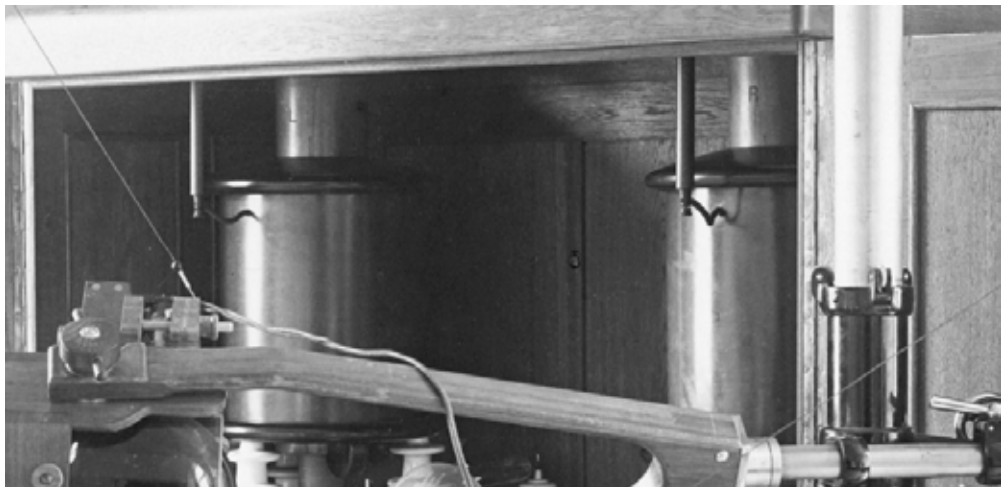


D E U T S C H E
G E S E L L S C H A F T
F Ü R G E S C H I C H T E
D E R M E D I Z I N
N A T U R W I S S E N S C H A F T
U N D T E C H N I K



NACHRICHTENBLATT 2/2010

Call for Papers »Forschungstechnologien« / Ausschrei



DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK E.V.

- / Vorsitzender: Prof. Dr. Andreas Fickers, Maastricht/NL
- / Fachgebiet Medizingeschichte: Prof. Dr. Michael Stolberg, Würzburg (Stellv. Vorsitzender), Dr. Karin Stukenbrock, Halle a.S. (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Naturwissenschaftsgeschichte: Prof. Dr. Friedrich Steinle, Berlin (Stellv. Vorsitzender), Dr. Christina Brandt, Berlin (Beisitzerin)
- / Fachgebiet Technikgeschichte: Prof. Dr. Helmuth Trischler, München (Stellv. Vorsitzender), Dr. Noyan Dinçkal, Darmstadt (Beisitzer)
- / Archivarin: PD Dr. Beate Ceranski, Stuttgart
- / Schatzmeisterin: PD Dr. Marion Ruisinger, Ingolstadt
- / Schriftführerin: PD Dr. Sabine Schleiermacher, Berlin
- / Redakteur: Dr. Stefan Krebs, Eindhoven/NL

Anschrift des Vorsitzenden: Faculty of Arts and Social Sciences, Maastricht University, Grote Gracht 90-92, NL-6200 MD Maastricht (NL), Tel.: 0031433883320,

→ a.fickers@maastrichtuniversity.nl

Anschrift der Schriftführerin: Institut für Geschichte der Medizin, Forschungsschwerpunkt Zeitgeschichte, Charité – Universitätsmedizin Berlin, Luisenstr. 64/65, D-10117 Berlin, Tel.: 030-450529257 → sabine.schleiermacher@charite.de

Anschrift der Schatzmeisterin: Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt, Anatomiestr. 18-20, D-85049 Ingolstadt, Tel. 0841-30528-61/-63 → marion.ruisinger@ingolstadt.de

Konto der Gesellschaft: Sparkasse Aschaffenburg (BLZ 795 500 00) Kto. 11650
Für Überweisungen aus dem Ausland: SWIFT/BIC: BYLADEM1ASA;
IBAN: DE81 7955 0000 0000 0116 50

Mitgliedsbeitrag: jährlich 65 Euro, ermäßigt 40 bzw. 30 Euro
Homepage der DGGMNT: → <http://www.dggmnt.de>

Gesamtherstellung: YesPrint e.K., Köln

Entwurf: Nadine Heller & Markus Lingemann, Aachen

Redaktion, Korrektorat & Layout: Sabine Schleiermacher, Vera Seehausen und Stefan Krebs im Auftrag des Vorstands der DGGMNT

60. Jahrgang, Heft 2, Winter 2010

ISSN 0027-7460

INHALTSVERZEICHNIS

Einladung zur 94. Jahrestagung	4
Ausschreibung des Förderpreises der DGGMNT 2011	6
93. Jahrestagung in Maastricht	7
<i>Protokoll der Mitgliederversammlung</i>	7
<i>Verleihung des Förderpreises</i>	31
<i>Vortrag der Preisträgerin</i>	34
Treffen des Driburger Kreises 2010	42
Laudationes	48
Nachrichten	53
<i>Geburtstage</i>	53
<i>Neue Mitglieder</i>	54
<i>Ausgetreten</i>	54
<i>Verstorben</i>	54
Bildnachweis	54

EINLADUNG ZUR 94. JAHRESTAGUNG VOM 23. BIS 25. SEPTEMBER 2011 IN STUTTGART

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. bittet um Vortrags- und Sektionsanmeldungen zum Rahmenthema

Research technologies – Forschungstechnologien

Die Entstehung und Entwicklung der modernen Wissenschaften ist begleitet und geprägt von der Herausbildung spezifischer Forschungstechnologien. Diese zeichnen sich durch das Zusammenspiel spezialisierter Apparaturen und Instrumenten aus, deren Handhabung und Weiterentwicklung durch hochqualifizierte Experten sowie durch eine Verbreitung über Disziplinengrenzen hinaus – häufig auch in technische und medizinische Lebensbereiche hinein. Bereits die Ausbildung zum Wissenschaftler an Hochschulen oder Universitäten ist eng an das Erlernen bestimmter Forschungstechnologien gebunden – sowohl im materiell-technischen wie auch im methodisch-hermeneutischen Sinn.

Während man bei Forschungstechnologien meistens an Beispiele aus dem 20. Jahrhundert denkt – etwa an Lasertechnik, Gentechnik oder bildgebende Verfahren in der Medizin –, möchte die Jahrestagung der DGGMNT in Stuttgart prüfen, ob das Konzept der Forschungstechnologien historisch breiter angewendet werden kann. Sind nicht auch Quadranten, Teleskope und Mikroskope, Luftpumpen und Thermometer als frühneuzeitliche Forschungstechnologien zu begreifen? Könnte man früher als „Künste“ qualifizierte Techniken des Präparierens, des Konservierens oder des Veredelns nicht auch als Forschungstechnologien verstehen? Inwiefern lassen sich Methoden des Sammelns und Ordnnens, des Exzerpierens und Verzeichnens, der Textanalyse und Datenverarbeitung („data mining“) als Forschungstechnologien der vormodernen Gelehrtenwelt bzw. der modernen Geisteswissenschaften begreifen?

Ausgangspunkt dieser Überlegungen kann z.B. die Auseinandersetzung mit der Definition von Forschungstechnologien im Sinne von Terry Shinn oder Myles Jack-

son sein, die „research technologies“ als diejenige Gruppe von Forschungstechnologien bestimmen, die generisch in einer Vielzahl verschiedener Disziplinen Einsatz gefunden haben. Neben der Bedeutung spezifischer Forschungstechnologien für die Herausbildung oder Entwicklung bestimmter wissenschaftlicher Felder oder Disziplinen will die Tagung daher auch nach der Zirkulation und Aneignung von Forschungstechnologien in verschiedenen historischen, geografischen und disziplinären Kontexten fragen. Hierbei interessiert auch das Verhältnis von universitären und außeruniversitären Orten der Wissensproduktion, etwa die Bedeutung spezialisierter industrieller Hersteller von Forschungsapparaturen und der Transfer spezialisierten Wissens durch handwerkliche oder industrielle Akteure, das Militär und außeruniversitäre Forschungsinstitute.

Erwünscht sind Beiträge zu Entdeckungs- bzw. Entwicklungskontexten, zur „Reifung“ von Forschungstechnologien in disziplinären und industriellen Umgebungen, zu wichtigen oder charakteristischen personellen und institutionellen Akteuren sowie zur Zirkulation und kreativen Aneignung von Forschungstechnologien in unterschiedlichen Anwendungskontexten.

Beiträge können als Einzelvorträge oder als Sektionen angemeldet werden. Sektionen können aus 3 oder 4 Personen bestehen (2 Sprecher/innen und 1 Kommentator/ Moderator/in oder 3 Sprecher/innen und 1 Moderator/in). Bei der Zusammenstellung von Sektionen ist darauf zu achten, dass genügend Zeit für die Diskussion bleibt.

Wie üblich können auch Vorträge und Sektionen angeboten werden, die außerhalb des Rahmenthemas angesiedelt sind.

Bewerbung bis zum 31.3.2011 sowohl für Sektionen als auch für Einzelvorträge mit einem Abstract (maximal 1 Seite) für Einzelvorträge oder für Sektionen mit einem kurzen zusätzlichen Abstract für die Sektion. Abstracts bitte an: PD Dr. Sabine Schleiermacher Tel: +49-(0)-30- 450529257, Institut für Geschichte der Medizin Charité, Forschungsschwerpunkt Zeitgeschichte, Luisenstr. 64/65, D-10117 Berlin, Email: → sabine.schleiermacher@charite.de. Rückfragen zur Tagung gerne auch an den lokalen Tagungsorganisator Prof. Dr. Klaus Hentschel (GNT) unter → ihiseqnt@po.hi.uni-stuttgart.de

FÖRDERPREIS DER DGGMNT 2011

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik e.V. (DGGMNT) vergibt im Jahr 2011 zum elften Mal ihren Förderpreis. Durch den Förderpreis sollen Forschungsarbeiten von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern (in der Regel nicht älter als 40 Jahre) aus dem Gebiet der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik anerkannt und gefördert werden. Der Förderpreis besteht aus einem Beitrag von 1.250 Euro sowie einer Urkunde der DGGMNT. Zur Teilnahme aufgefordert und berechtigt sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die sich mit Themen aus den Gebieten der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft oder Technik befassen. Die eingereichten Arbeiten sollen einen innovativen Beitrag (z. B. in Hinsicht auf die Fragestellung, das Quellenmaterial oder das methodische Vorgehen) zur Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik leisten; dies gilt gleichermaßen für theoretisch, methodisch oder empirisch ausgerichtete Arbeiten. Habilitationsschriften gehören nicht in die Kategorie der Arbeiten von Nachwuchswissenschaftler oder Nachwuchswissenschaftlerinnen.

Die Forschungsergebnisse bzw. deren Veröffentlichung sollen aktuell und daher nicht älter als zwei Jahre sein. In der Regel sollen die Arbeiten in deutscher Sprache abgefasst sein. Der Bewerbung sind zwei Exemplare beizulegen.

Die Bewerbungen müssen bis zum 15. Januar 2011 bei der Vorsitzenden des Preisvergabekomitees der DGGMNT, Prof. Dr. Brigitte Lohff, Abteilung Geschichte, Ethik und Philosophie der Medizin, Medizinische Hochschule Hannover, Carl-Neuberg-Str. 1, 30625 Hannover, Tel.: 0511-532-4277/-5650, → lohff.brigitte@mh-hannover.de, eingegangen sein.

**BERICHT ÜBER DIE 93. JAHRESTAGUNG DER DEUTSCHEN
GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER MEDIZIN, NATURWIS-
SENSCHAFT UND TECHNIK E.V. VOM 24. SEPTEMBER BIS 26.
SEPTEMBER 2010 IN MAASTRICHT/NIEDERLANDE**

Protokoll der Mitgliederversammlung

am 24. September 2010
School of Business and Economics,
Maastricht University
Tongerstraat 53, 6211 Maastricht/Niederlande
Beginn: 16.00 Uhr, Ende: 18.40 Uhr

Es trugen sich folgende 29 Mitglieder in die Teilnehmerliste ein: Moritz Epple, Beate Ceranski, Karin Stukenbrock, Noyan Dinçkal, Christian Sichau, Andreas Fickers, Gerhard Baader, Stefan Krebs, Sybilla Nikolow, Mikael Hård, Martina Hefßler, Samia Salem, Catarina Caetano da Rosa, Sonja Petersen, Siegfried Bodenmann, Christina Wessely, Timo Engels, Carsten Reinhardt, Axel Hüntelmann, Christoph Schweikardt, Brigitte Lohff, Andreas Kleinert, Susan Splinter, Christina Brandt, Friedrich Steinle, Helmuth Trischler, Sabine Schleiermacher, Marion Ruisinger, Karin Stukenbrock.

Zur Mitgliederversammlung begrüßte der Vorsitzende der Gesellschaft, Prof. Dr. Andreas Fickers, die Mitglieder im Namen des Vorstandes.

/ Tagungsordnungspunkt 1: Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 24. September 2010

Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 24. September 2009 wurde im Nachrichtenblatt Heft 2/2009, S. 81-99, veröffentlicht. Es wurde in der vorliegenden Form genehmigt.

/ Tagungsordnungspunkt 2: Anträge zur Tagungsordnung

Die Mitgliederversammlung wurde satzungsgemäß im Nachrichtenblatt 1/2010 angekündigt. Eine Tagungsordnung war den Mitgliedern im Juli mit dem Nachrichtenblatt 1/2010 zugegangen. Schriftliche Anträge zur Mitgliederversammlung gingen bei der Schriftführerin nicht ein.

/ Tagungsordnungspunkt 3: Bericht der Vorsitzenden und ihrer Stellvertreter

Bericht des Vorsitzenden, Andreas Fickers

Bevor ich mit meinem Bericht über die Arbeit des Vorstandes seit der letzten Mitgliederversammlung in Hannover 2009 beginne, möchte ich Sie auffordern, gemeinsam der verstorbenen Mitglieder unserer Gesellschaft zu gedenken. Im letzten Jahr sind folgende Mitglieder unserer Gesellschaft verstorben: Alfred Lamesch (Goettingen/Luxemburg), Ilse Jahn (Berlin), Prof. Dr. Rupert Hall (Oxford/Großbritannien), Johannes Willem van Sprongsen ('s-Gravenhage/Niederlande). Wir werden das Andenken dieser geschätzten Kollegen in lebendiger Erinnerung halten. Sie haben sich zu ihren Ehren erhoben. Ich danke Ihnen dafür im Namen der Gesellschaft. Herzlich gratulieren möchte ich im Namen der Gesellschaft all jenen Mitgliedern, die im Berichtszeitraum einen besonderen Geburtstag zu feiern hatten:

Zum 95. Geburtstag Frau Prof. em. Dr. Dr. Ilza Veith; zum 90. Geburtstag Prof. Dr. Paul Bockstaele, zum 85. Geburtstag Dr. rer. nat. Clemens Stoll; zum 80. Geburtstag Prof. Dr. phil. nat. Heinz Schmidkunz, Prof. Dr. rer. nat. Christoph J. Scriba, Prof. Dr. Dieter Wuttke, Doz. Dr. Wolfgang Schreier, Prof. Dr. med. Jörg Draeger und Prof. Dr. med. Richard Toellner sowie zum 75. Geburtstag Prof. Dr. Martin Trömel, Dr. rer. nat. Dr. sc. phil. Hannelore Bernhardt, Prof. Dr. Ing. Günter Dörfel, Prof. Dr. Brigitte Hoppe, Dr. Dieter Irmer, Prof. Dr. Fritz Krafft und Prof. Dr. Klaus Hübner. Aus verschiedenen Gründen können einige Mitglieder bei dieser Versammlung nicht anwesend sein. Es haben sich entschuldigt und lassen Sie herzlich grüßen: Prof. es Klaus Hentschel (Stuttgart), Herbert Mehrtens (Braunschweig), Alfons Labisch (Aachen), Volker Roelcke (Gießen), Volker Hess (Berlin).

Im Folgenden möchte ich kurz über die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr berichten:

1. Umsetzung des neuen Corporate Designs der DGGMNT

Nachdem im letzten Jahr in Hannover die zahlreichen interessanten Entwürfe sowie das Siegerlayout für das neue Erscheinungsbild der DGGMNT vorgestellt wurden, stand die Umsetzung des neuen Layouts in den Publikationen bzw. dem Internetauftritt der DGGMNT im Vordergrund der Aktivitäten. Nach vorbereitenden Treffen mit den beiden Preisträgern unseres Wettbewerbes (Nadine Heller / Markus Lingemann) sowie Mitarbeitern des Grafikbüros Image Concept im Januar 2010 in Aachen konnte parallel an der Programmierung der neuen Website gearbeitet werden sowie die Umsetzung des neuen Layouts im Nachrichtenblatt in Angriff genommen werden. An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass sich die neue Zusammenstellung des Vorstandes durch die Aufnahme von Stefan

Krebs als Redakteur als richtige und wichtige Entscheidung erwiesen hat. Dank des Einsatzes und der Erfahrung von Stefan Krebs konnten beide Projekte planmäßig und zur vollsten Zufriedenheit des Vorstandes realisiert werden. Die Arbeitsteilung zwischen Schriftführerin und Redakteur bei der Planung und Produktion des Nachrichtenblattes hat sich in meinen Augen bestens bewährt und auch zu der erhofften Reduktion der Arbeitslast unserer Schriftführerin beigetragen, die sich nun vermehrt der Verwaltung und Pflege unserer Mitgliederdatenbank sowie der Organisation der vorstandsinternen Kommunikation und Arbeit widmen kann. Dank der Verlagerung des Druckes sowie des Versandes des Nachrichtenblattes (Online-Druckerei) konnte die Umstellung auf das neue farbige Format des Nachrichtenblatts kostenneutral realisiert werden! Auch hier sei Stefan Krebs für seine Bemühungen gedankt.

Trotz leichter zeitlicher Verzögerung konnte letzte Woche auch die neue Internetseite der DGGMNT online geschaltet werden. Wie Sie sehen können, konnte das gestalterische Grundprinzip des neuen Corporate Design auch in der Organisation (Blättern) und der visuellen Umsetzung (Banderole) umgesetzt werden. Das Resultat entspricht durchaus den Erwartungen des Vorstandes, zeichnet es sich doch durch Schlichtheit und Klarheit in den Formen sowie Übersichtlichkeit und leichter Orientierung in der Bedienung (Menustruktur) aus. Die Programmierung konnte wie gewünscht vollständig mit frei zugänglicher Software realisiert werden. Die Pflege und Aktualisierung der Seite kann dank eines Content Management Systems (CMS) von unserem Redakteur Stefan Krebs übernommen werden. Einzige Schwierigkeit im Rahmen der Umsetzung des Layouts sind die Institutsberichte. Das CMS-System erlaubt keinen externen Zugriff auf eine Schablone pro Institut, die entsprechend aktualisiert werden kann. Daher werden wir unsere Anfragen in Zukunft per E-Mail und angehängtem Formular versenden. Nach Erhalt des aktualisierten Formulars kann dieses dann problemlos durch Stefan auf der Webseite frei geschaltet werden.

Mit der Neugestaltung des Nachrichtenblattes, des Internetauftrittes und diverser anderer Publikationen wie beispielsweise das Tagungsposter ist damit die Einführung des neuen Logos und des neuen Gesamterscheinungsbildes der Gesellschaft nach über dreijähriger Planung und Diskussion zu – wie ich finde – einem erfolgreichen Abschluss gekommen. Natürlich nimmt der Vorstand auch in Zukunft gerne Anregungen und Ideen zur weiteren Verbesserung bzw. Anpassung der Gesellschaftsmedien entgegen.

2. Jahrestagung 2010 Maastricht

Da ich als Vorsitzender in diesem Jahr in Personalunion auch zuständig für die Organisation der Jahrestagung in Maastricht war/bin, nahm die Vorbereitung der

diesjährigen Jahrestagung entsprechend viel Zeit in Anspruch. Nachdem bereits auf der Mitgliederversammlung in Darmstadt (2008) darüber berichtet werden konnte, dass sich für die diesjährige Tagung eine Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Technikgeschichte abzeichnen würde, konnte diese Zusammenarbeit im Rahmen des gemeinsamen Programmausschusses erfolgreich konkretisiert werden. Aus den zahlreichen Sektions- und Einzelvortrags-Anmeldungen wurde in einer gemeinsamen Ausschusssitzung in Berlin eine Auswahl getroffen, die sich im heutigen Programm widerspiegelt. Insgesamt hat sich die Zusammenarbeit mit der GTG bei der Planung der Jahrestagung sehr gut und produktiv gestaltet. Hinzu kommt, dass durch die Zusammenarbeit mit der niederländischen Graduate Research School for Science, Technology and Modern Culture auch ein nicht-deutschsprachiges Publikum für die Tagung angesprochen werden konnte. Der erhöhte Anteil englischsprachiger Sektionen im diesjährigen Tagungsprogramm trägt dieser Tatsache Rechnung.

Wie Sie wissen, gehört die inhaltliche Gestaltung einer Jahrestagung zu den angenehmeren Aufgaben eines Tagungsveranstalters, die organisatorischen und finanziellen Anstrengungen dagegen machen die Realisierung einer Jahrestagung zu keiner leichten Aufgabe. Bereits im Vorjahr hat meine Vorgängerin Brigitte Lohff darauf hingewiesen, dass sich die Organisation und Durchführung von Tagungen innerhalb der Universitäten immer kostspieliger und komplizierter gestalten. Die Gründe hierfür sind vielfältig und können hier nicht im Einzelnen diskutiert werden. Fakt ist, dass die Kosten in den letzten Jahren explodiert sind, was vor allen Dingen den teilweise erheblichen Raummieten für Hörsäle und Seminarräume geschuldet ist. Daher hat der Vorstand auf seiner Sitzung im Januar dieses Jahres einstimmig einer Erhöhung der Tagungsbeiträge um 20 Euro auf 50 Euro für Mitglieder bzw. 60 Euro für Nichtmitglieder zugestimmt. Für Studierende beträgt der Beitrag nun 30 Euro. Wir sind der Meinung, dass diese erhöhten Beiträge notwendig und gerechtfertigt sind, sie gemessen an internationalen Tagungen im Ausland zudem weiterhin recht günstig bleiben. Den Vorstand hofft auch im Hinblick auf zukünftig zu organisierende Tagungen auf das Verständnis der Mitglieder in diesem Punkt. Es sei nur nebenbei angemerkt, dass mit den Tagungsbeiträgen lediglich ein kleiner Teil (etwa 1/3) der tatsächlich anfallenden Kosten gedeckt werden kann. Die anderen Gelder müssen vom jeweiligen Tagungsveranstalter anderweitig eingeworben werden.

3. *NTM*

Kurz eine Notiz zur Entwicklung unserer Gesellschaftszeitschrift *NTM* (Details gleich von Moritz). Der Vorstand hat die Mandate des Herausgebergremiums einstimmig um eine zweite Amtszeit verlängert. Auf der Vorstandssitzung in Berlin im

Mai 2010 hat der Vorstand zudem beschlossen, dass die DGGMNT ein englischsprachiges Lektorat für nicht-deutschsprachige Beiträge finanziert. Pro Beitrag wird ein Betrag von maximal 250 Euro für das Lektorat bereitgestellt. Maximal können 1.000 Euro pro Jahr bereitgestellt werden. Auch die Werbeaktion für eine Mitgliedschaft in der DGGMNT wird weitergeführt, d.h. wer bei seiner Anmeldung zur Jahrestagung gleichzeitig einen Antrag auf Mitgliedschaft stellt, dem wird der Beitrag für die Jahrestagung erlassen. Negativ hat der Vorstand darüber beschieden, Jubiläums-exemplare der NTM käuflich zu erwerben. Der Vorstand war der Meinung, dass die Geschichte der NTM und die der Gesellschaft sich erst seit drei Jahren decken. Aus Sicht der Zeitschrift macht die Jubiläumsausgabe ohne Zweifel Sinn, jedoch möchte sich die Gesellschaft lieber mit der „neuen“ als mit der „alten“ NTM identifizieren. Als Werbemaßnahme für die Gesellschaft eignet sich ein solcher Jubiläumsband daher nur bedingt.

Zudem wurde vereinbart, dass sich der Vorsitzende mit dem Birkhäuser Verlag (Frau Neidhart) in Verbindung setzt, um die angefragte Erhöhung des Beitrages für institutionelle Mitglieder (von 198 Euro auf 208 Euro) zu diskutieren. Laut Vertrag zwischen der DGGMNT und Birkhäuser hat der Verlag das Recht, die Beiträge der institutionellen Mitglieder einer jährlichen Überprüfung bzw. Neukalkulation zu unterziehen. Eine Erhöhung darf aber nur aus „wirtschaftlich notwendigen Gründen“ (steigende Papierpreise, andere Produktionspreise, Teuerungsausgleich, Erhöhung des Seitenumfanges) stattfinden. In einer Mail vom 30.04. an den Vorsitzenden schrieb Frau Neidhart: „Wir möchten den Preis aufgrund der zu erwartenden generellen Preiserhöhungen bei Druck, Papier, Vorstufenarbeiten etc. erhöhen.“ Dies schien uns als Begründung zu vage. Außerdem wäre zu erwarten gewesen, dass sich die Produktionskosten durch die Verlagerung der Produktion von Birkhäuser zu Springer eher reduziert als erhöht hätten (ganz abgesehen davon, dass die „Kosten“ (Zeit, die v. a. Sybilla Nikolow in die Fertigstellung der Hefte investieren muss) für die Gesellschaft durch diese Produktionsverlagerung erheblich gestiegen sind). Der Vorstand war jedenfalls der Meinung, dass wir diese Sache gründlich mit Birkhäuser diskutieren sollten, da gerade die institutionellen Mitglieder (in der Regel Universitätsbibliotheken) mit ständig schrumpfenden Ressourcen zu kämpfen haben. Jede Erhöhung des Bezugspreises einer Zeitschrift wird daher gerne zum Anlass genommen, dieses aus dem Sortiment zu entfernen! Dies kann weder in unserem noch in Birkhäusers Interesse sein. Glücklicherweise ist Birkhäuser der Argumentation des Vorstandes gefolgt und hat eine Erhöhung des Beitrags ausgesetzt.

4. Archiv der DGGMNT

Im Auftrag des Vorstandes hat sich unsere Archivarin Beate Ceranski das Archiv der DGGMNT angesehen (welches sich noch in der TU Bergakademie Freiberg befindet) und eine Bestandsübersicht erstellt. Dabei hat sich ergeben, dass ein großer Teil des

Materials im Archiv der DGGMNT, was die reine Menge/das Packvolumen betrifft, nicht die Archivalien im engeren Sinne sind, sondern Restexemplare von Schriften und, vor allem, Nachrichtenblättern. Egal, in welches Archiv wir die DGGMNT-Bestände letztendlich übergeben, muss daher über den Umgang mit diesem Material entschieden werden, das von keinem Archiv übernommen werden wird. Scheidet man auch noch die alten Kassenbelege aus (die auch nicht übernommen werden), dann bleiben nach Einschätzung von Beate Ceranski insgesamt ca. 20 laufende Meter Bestand (Archivgut und Belegexemplare aller Schriften/Nachrichtenblätter sowie eine reduzierte Menge an Restexemplaren alter Nachrichtenblätter). Die archivarische Erschließung ist nach Beate Ceranskis Eindruck relativ trivial, da die Ordner gut sortiert und, der Natur der Sache nach, durch die Legislaturperioden durchweg chronologisch gegliedert sind. Konservatorisch wäre es sicher gut, das Material umzubetten, da insbesondere in den alten Ordnern aus den 1950er Jahren die Büroklammern etc. nicht optimal sind. NB: Es gibt keine Bestände vor Ende 1947.

Auf Basis der Erkundungen unserer Archivarin (nochmals herzlichen Dank hierfür!) hat der Vorstand beschlossen, die im Archiv der DGGMNT in Freiberg untergebrachten Druckschriften auf den kommenden Jahrestagungen an die Mitglieder gegen eine Spende weiterzugegeben. Da zu der diesjährigen Tagung kein Kollege aus Freiberg anreisen konnte, wird dies auf der nächsten Tagung in Stuttgart realisiert werden. Die Restbestände der von Roelcke und Frewer herausgegebenen Publikation werden den Herausgebern/Autoren zur Verfügung gestellt bzw. deren Einverständnis für eine Verteilung unter den Mitgliedern eingeholt. Überzählige, im Archiv gelagerte alte Nachrichtenblätter gehen an das Medizinhistorische Museum in Ingolstadt oder an das Medizinhistorische Institut in Würzburg. Die im Rahmen des Förderpreises eingereichten Druckschriften werden ebenfalls, falls es sonst keinen anderweitigen Bedarf gibt, der Bibliothek des Museums in Ingolstadt übergeben. Nachlässe von Professoren werden im Archiv nicht systematisch aufgenommen, sollten aber - wenn möglich - erfasst werden. Die Reste der Geschäftsunterlagen der Medizinhistorischen Gesellschaft der DDR, die z. Zt. im Forschungsschwerpunkt Zeitgeschichte, Institut für Geschichte der Medizin der Charité untergebracht sind, sollen dem Archiv der DGGMNT übergeben werden.

Beate Ceranski kümmert sich weiterhin um den Verbleib des Archivs und wird zu diesem Zweck nochmals Kontakt mit anderen Archiven wie z.B. dem Bundesarchiv aufnehmen, um u. a. Nutzungsrechte und -gebühren etc. zu klären.

5. *Verschiedenes*

/ Eintragung der Änderung der Vorstandszusammensetzung ins Amtsregister ist erfolgt.

/ Kriterien zur Verleihung des Förderpreises auf Vorschlag des Preiskomitees geändert: in Zukunft sollen keine Habilitationen mehr eingereicht werden können, da diese nicht vergleichbar mit Dissertationen und Magister- oder Diplomarbeiten sind. Außerdem fallen Habilitanden nur bedingt unter Kategorie „Nachwuchswissenschaftler/innen“.

/ Von Brigitte Lohff erreichte den Vorsitzenden im Juli eine Mail bezüglich der Diskussion um einen Nachruf auf den Ärztekammerpräsidenten Hans Joachim Sewering im Juni diesen Jahres im Deutschen Ärzteblatt. Dort war Sewerings Aktivität während des 2. Weltkriegs (Verstrickung in Euthanasie-Morde an Kindern) verschwiegen worden. Daraufhin hat sich der Widerstand zahlreicher Medizin- und Wissenschaftshistoriker formiert (unter Federführung des Erlanger Kollegen Andreas Frewer). Der eigentliche Skandal war jedoch, dass ein entsprechender Protestbrief, der von 64 Kollegen und Kolleginnen unterschrieben wurde, von der Redaktion des Ärzteblattes nicht abgedruckt werden wollte. Daraufhin hat sich der Widerstand auch in den Fachverbänden geregt und es wurde entsprechend Druck auf die Redaktion des Ärzteblattes ausgeübt. Nach längerer Diskussion hat sich die Redaktion dann doch bereit erklärt, den Protestbrief abzudrucken, allerdings ohne die Auflistung aller 80 Namen, sondern lediglich drei Namen stellvertretend zu erwähnen: den von Heiner Fangerau für den Fachverband Medizingeschichte, den von Bettina Wahrig für die GWG und den von Gerrit Hohendorf (München). Alle 80 Namen wurden in der Online-Version abgedruckt.

/ Von Christoph Meinel erhielten wir dankenswerterweise den Hinweis auf eine unglückliche Aufnahme des Namens Dr. Frank Grätz in die Liste der Geburtstagsglückwünsche im Nachrichtenblatt. Dort war Dr. Frank Grätz, Bergisch-Gladbach, zum 70. Geburtstag gratuliert worden. Herr Meinel teilte mit, dass Herr Grätz seit den 90er Jahren notorisch in der Presse als sogenannter Promotionsberater bzw. Titelhändler bekannt geworden sei - und unter diesen wohl der raffinierteste und erfolgreichste in Deutschland sei. Christoph Meinel entsinnt sich eines Antrags an den Vorstand vor einigen Jahren, Herrn Grätz den Austritt aus der Gesellschaft nahelegen, anderenfalls man den Antrag stellen werde, ihn durch Beschluss der Mitgliederversammlung auszuschließen. Dieser Antrag sollte noch bei den Akten der Gesellschaft sein. Da dies damals offenbar nicht weiter verfolgt wurde, hat Meinel den Antrag an die Mitgliederversammlung gestellt, Herrn Grätz wegen Schädigung des Ansehens und der Interessen einer wissenschaftlichen Gesellschaft von der Mitgliedschaft auszuschließen. Laut Satzung hat ein „Antrag auf Ausschluss [...] in jedem Falle dem Betroffenen und den Mitgliedern acht Wochen vor der nächsten Hauptversammlung vorzuliegen. [...] Anträge auf vorläufigen Ausschluss und Ausschluss sind dem Betroffenen mit eingeschriebenem Brief mitzuteilen“. Wir konn-

ten Herrn Grätz nicht mehr in der von der Satzung vorgesehenen Frist und Form benachrichtigen. Daher hat der Vorstand entschieden, den damals offenbar nur halbherzig eingeschlagenen Weg diesmal wirklich zum Ende zu führen: An Herrn Grätz wird in der kommenden Woche die schriftliche Aufforderung verschickt, die Mitgliedschaft zum Schluss des Jahres 2010 freiwillig niederzulegen. Falls er dies nicht tut, kann die MV 2011 ihn ordnungsgemäß ausschließen (wegen Schädigung des Ansehens der Gesellschaft).

/ Von unserem ehemaligen Vorsitzenden Prof. Ludolf von Mackensen erreichte mich am 15.08. ein Schreiben, in dem er „mit freundlichen Grüßen und guten Zukunftswünschen“ den Austritt aus der DGGMNT erklärt. „Die Neugestaltung des Nachrichtenblattes mit dem rücksichtslosen Umgang mit historischen Abbildungen“, so Mackensen, „empfinde ich übrigens als verunglückt“. Ich möchte diesen Brief zum Anlass nehmen zu fragen, ob diese Meinung von weiteren Mitgliedern der Gesellschaft geteilt wird?

Falls nicht, möchte ich damit meinen Bericht beenden und bitte die Stellvertreter um ihren Bericht.

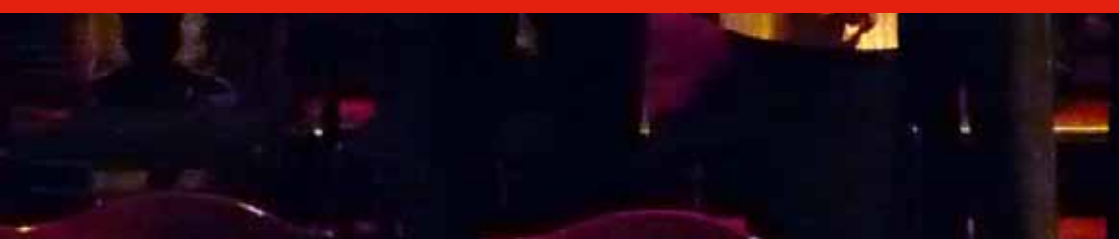
Berichte der Stellvertreter

/ Medizingeschichte, Michael Stolberg

Die Lage der Medizingeschichte stellt sich derzeit einigermaßen stabil dar. Wie schon in den vergangenen Jahren beobachtet, hat die Verankerung der Medizingeschichte im Rahmen des Querschnittsbereichs „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“, der an den meisten Fakultäten zudem von der Medizingeschichte betreut wird, die Stellung des Fachs vielerorts wieder gestärkt. Erwähnenswert sind allerdings die laufenden Bemühungen, einen sogenannten Nationalen Kompetenzbasierten Lernzielkatalog für die Medizin zu entwerfen. Insbesondere auf Vorbilder aus der Schweiz und Kanada zurückgreifend, sollen hier nicht Inhalte, sondern konkrete Kompetenzen im Mittelpunkt stehen, wie sie Ärztinnen und Ärzte später in der Praxis benötigen. Das birgt insofern gewisse Risiken, als hier ein stärker auf allgemeine Reflexion zielendes Fach wie die Medizingeschichte ins Hintertreffen geraten könnte. Diese Gefahr ist um so ernster zu nehmen, als damit zu rechnen ist, dass der neue Lernzielkatalog auch bei kommenden Novellierungen der ärztlichen Approbationsordnung von großem Gewicht sein wird, der die meisten medizinhistorischen Institute gewissermaßen ihre Existenzberechtigung verdanken. Mehrere Kolleginnen und Kollegen haben sich jedoch frühzeitig in die Beratungen zu diesem neuen Lernzielkatalog eingebracht und arbeiten an einzelnen Arbeitsgruppen mit, sodass gute Aussichten bestehen, hier auch an verschiedenen Stellen die Medizingeschichte zu verankern.



NEU





JIGKEITEN



Bei Stellenausschreibungen und Neubesetzungen ist die Lage im Übrigen weiterhin von einem gewissen Spannungs- und Konkurrenzverhältnis zur Medizinischen Ethik geprägt. Die Angst vor einer systematischen Verdrängung der medizinischen Ethik durch die Medizinische Ethik hat sich nur begrenzt bewahrt. Da regelmäßig Geschichte, Theorie und Ethik gemeinsam abgedeckt werden sollen, kommen bei Stellenbesetzungen bisher nur ausnahmsweise Kandidaten zum Zug, die ausschließlich zur Medizinischen Ethik arbeiten. An einzelnen Instituten ist die Medizingeschichte jedoch zumindest stark an den Rand gedrängt worden.

Im Berichtszeitraum sind mehrere Stellen neu ausgeschrieben und/oder besetzt worden:

Am medizinhistorischen Institut der LMU München hat Georg Marckmann den Ruf auf die W₃-Professur in der Nachfolge von Paul Unschuld angenommen. In Erlangen hat Karl-Heinz Leven zum 1.10.2009 die Professur für Geschichte der Medizin in der Nachfolge von Frau Wittern-Sterzel angetreten. An der TU München hat Maria Carla Gadebusch-Bondio, Greifswald, den Ruf auf eine W₂-Professur erhalten und steht in Verhandlungen. Das Verfahren zur Besetzung der ursprünglich ausgeschriebenen W₃-Professur war abgebrochen worden. In Halle hat Florian Steger den Ruf auf die Professur für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin erhalten und steht in Verhandlungen. In Bern hat Hubert Steinke den Ruf auf den dortigen Lehrstuhl in der Nachfolge von Urs Boschung erhalten. Gleiches gilt für Flurin Condrau in Zürich in der Nachfolge von Herrn Rüttimann. In Mannheim leitet Elsa Romfeld seit Sommer letzten Jahres den Fachbereich Geschichte, Theorie und Ethik.

In Mainz wurde eine W₂-Professur für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin mit Schwerpunkt Geschichte ausgeschrieben.

Habilitationen: Karen Nolte, Würzburg, hat ihre Habilitation für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin im Sommersemester 2010 abgeschlossen. Hans-Georg Hofer, Bonn, wird im November 2010 sein Habilitationsverfahren mit einer Antrittsvorlesung abschließen.

/ Naturwissenschaftsgeschichte, Friedrich Steinle

Seit Herbst 2009 haben sich im Bereich Geschichte der Naturwissenschaften zahlreiche Veränderungen ergeben bzw. angekündigt. In diesem Bericht sollen die Entwicklungen hinsichtlich der akademischen Stellen und größeren Strukturen zusammengestellt und kurz kommentiert werden. Vorab sei auf einschlägige Habilitationen im Berichtszeitraum verwiesen: In Bern hat sich Kärin Nickelsen im Fach „Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte“ mit einer Arbeit zur Geschichte der Photosyntheseforschung habilitiert, in Tübingen hat Thomas Pott hast in der Fakultät Biologie eine Venia im Fach „Ethik, Theorie und Geschichte der

Wissenschaften“ erworben. Als Nachtrag sei die Habilitation von Claus Zittel in Frankfurt (Februar 2009) mit einer inzwischen veröffentlichten Arbeit „Theatrum philosophicum. Descartes und die Rolle ästhetischer Formen in der Wissenschaft“ genannt.

Der folgende Überblick zu Änderungen in Professuren und Strukturen umfasst den deutschsprachigen Raum und ist nach Orten (in geografischem Durchgang) gegliedert. An der Universität Wien hat nach dem Auslaufen des bisherigen Initiativkollegs ein Nachfolgeprojekt in Form eines Doktoratskollegs „The Sciences in Historical, Philosophical and Cultural Perspective“ im April 2010 die Arbeit aufgenommen. Es bietet zehn voll ausgestattete Plätze für voll finanzierte DoktorandInnen und nochmals so viele für assoziierte DoktorandInnen. Das Besetzungsverfahren für die an der Universität Graz ausgeschriebene Professur für Wissenschaftsgeschichte läuft noch. An der Universität Bern ist die Professur für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte durch den Weggang des Amtsinhabers Gerd Graßhoff vakant und wird derzeit durch Tilman Sauer vertreten. An der Universität Basel wurde beschlossen, ein Euler-Bernoulli-Zentrum einzurichten, das die vorhandenen Editions- und Forschungsaktivitäten bündeln und erweitern soll.

Im Besetzungsverfahren für die W3-Professur „Wissenschaftsgeschichte“ an der LMU München haben die Vorträge stattgefunden. An der Universität Passau ist die Professur für Psychologiegeschichte nach altersbedingtem Ausscheiden des Stelleninhabers weggefallen. Die psychologiehistorische Sammlung wurde an die Universität Würzburg übernommen. An der Universität Regensburg hat Henning Schmidgen (MPIWG Berlin) einen Ruf auf eine neu geschaffene W2-Professur „Medienästhetik“ erhalten. Das Verfahren für die im Februar 2010 an der Hochschule Coburg ausgeschriebene Professur für Wissenschaftsforschung und Wissenschaftskommunikation ist noch nicht beendet. An der Universität Konstanz wurde die Professur für (theoretische) Philosophie besetzt mit Marcel Weber, der neben seinem Schwerpunkt in der Philosophie der Lebenswissenschaften auch für wissenschaftshistorische Interessen bekannt ist. An der Universität Mainz hat Martina Schneider in der Mathematikgeschichte zum Wintersemester eine Juniorprofessur angetreten. Zugleich hat Volker Remmert Mainz verlassen und eine Professur für History and Philosophy of Mathematics an der Universität Aarhus (DK) angetreten. Für die Wiederbesetzung der Professur für Wissenschafts- und Technikgeschichte an der Universität Wuppertal haben die Vorträge stattgefunden. Im Herbst 2009 hat Klaus Volkert, in der Mathematikgeschichte einschlägig bekannt, dort eine W3-Professur für Didaktik der Mathematik übernommen. Damit stellt Wuppertal derzeit für die Mathematikgeschichte einen Schwerpunkt in Deutschland dar. An der Universität Bochum wird Christina Brandt zum Dezember 2010 eine W2-Stiftungsprofessur für „Geschichte der Wissenschaften vom Leben und Philosophische Anthropologie“ antreten. An der TU Braunschweig ist derzeit kurz vor dem Ausscheiden von Herbert

Mehrtens die Professur (W₂) für Neuere Geschichte/Wissenschafts- und Technikgeschichte ausgeschrieben. Die Universität Göttingen hat eine W₁- (Lichtenberg)-Professur mit Tenure-Track für „Science and Society in Modern India“ mit wissenschaftshistorischem Schwerpunkt ausgeschrieben. An der Universität Jena ist der Sonderforschungsbereich „Ereignis Weimar-Jena: Kultur um 1800“ im Herbst 2010 ausgelaufen. Als Nachfolgeprojekt hat in kleinerem Maßstab das „Laboratorium Aufklärung“ die Arbeit aufgenommen. In Jena hat überdies Renate Tobies mit dem Schwerpunkt Mathematikgeschichte eine interdisziplinäre Gastprofessur für zwei Jahre angetreten. An der Universität Halle ist die im November 2008 ausgeschriebene W₃-Professur „Wissenschaftsgeschichte“ noch nicht besetzt worden. In Leipzig wird die Arbeitsstelle für Geschichte der Naturwissenschaften und Mathematik der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Ende September 2010 geschlossen und das DFG-geförderte Projekt zu „Wechselbeziehungen zwischen Mathematik und Physik“ läuft zum Jahresende aus. Damit wird es in Leipzig keine Stelle Wissenschaftsgeschichte mehr geben – angesichts der großen dortigen Tradition ist das eine sehr bittere Entwicklung.

Die Entwicklungen in Berlin stellen insofern einen Sonderfall dar, als die Wissenschaftsgeschichte nunmehr an allen drei Universitäten vertreten ist und durch das MPI für Wissenschaftsgeschichte ohnehin eine hohe Dichte an Forschungstätigkeit vorliegt. Für die Kooperation zwischen den drei Universitäten und dem MPI wurde ein vertraglicher Rahmen geschaffen. Überdies wurden im Rahmen des Exzellenzclusters „TOPOI: The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations“ neue Stellen für Wissenschaftsgeschichte geschaffen. An der Humboldt Universität ist im Besetzungsverfahren der Professur (W₃) „Wissenschaftsgeschichte“ (Nf. R. vom Bruch) ein Ruf an Anke te Heesen (Tübingen) ergangen. Die Professur (W₃) zur „Wissens- und Kulturgeschichte“ wurde durch Wolfgang Schäffner besetzt. Im Rahmen des Exzellenzclusters TOPOI wurde eine Professur „Wissenschaftsgeschichte der Antike“ neu geschaffen und zum Wintersemester durch Gerd Graßhoff besetzt. Eine ebenfalls aus dem Exzellenzcluster geschaffene Juniorprofessur „Wissenschaftsgeschichte und Philosophie der Antike“ wurde durch Jonathan Beere besetzt. Im Rahmen einer Humboldt-Professur (W₃) wurde Philliph van der Eijk für das Fach „Alturumswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte“ berufen. In Kooperation mit dem MPIWG wird derzeit eine W₂-Professur auf Zeit für Geschichte der Humanwissenschaften besetzt. An der Technischen Universität hat Friedrich Steinle zum WS 2009/10 die lange Zeit vakante W₃-Professur für Wissenschaftsgeschichte übernommen. Eine W₃-Professur „Literatur und Wissenschaft“ ist derzeit im Verfahren. Die Wiederbesetzung der seit dem Ausscheiden von Eberhard Knobloch vakanten Professur für Wissenschaftsgeschichte wird angestrebt. Auch an der Freien Universität wurde im Rahmen des Exzellenzclusters TOPOI eine W₃-Professur für Wissenschaftsgeschichte durch Markham Geller be-

setzt, eine zugeordnete Juniorprofessur ist derzeit im Verfahren. Im selben Rahmen wurde eine W3-Professur „Historische Geographie des antiken Mittelmeerraumes“ durch Klaus Geus besetzt. Aus dem Kooperationsvertrag mit dem MPIWG sind zwei W2-Professuren auf Zeit entstanden, jeweils in Kombination mit der Leitung einer Forschungsgruppe am MPIWG: eine davon (Geschichte der Lebenswissenschaften) ist durch Veronika Lipphart besetzt, die andere ist derzeit im Besetzungsverfahren. Die W3-Professur für Kunstgeschichte wurde durch Peter Geimer besetzt, der starkes Interesse an der Wissenschaftsgeschichte hat. Am MPI für Wissenschaftsgeschichte wird Hans-Jörg Rheinberger im Februar 2011 altersbedingt aus dem Direktorenamt ausscheiden, die Nachfolge ist noch nicht abschließend geregelt. Mittelfristig wird in Berlin als Kooperationsprojekt die Einrichtung eines „Zentrum für Wissensgeschichte“ angestrebt. Um schon jetzt zumindest die Lehraktivitäten zusammenzuführen, wird seit SS 2010 regelmäßig ein gemeinsames, kommentiertes „Berliner Vorlesungsverzeichnis Wissenschaftsgeschichte“ herausgegeben.

Zusammenfassend macht die Übersicht eine erfreulich hohe Regsamkeit in unserem Feld deutlich. Der jahrelang zu konstatierende Stellenabbau setzt sich offenbar nicht fort, hat sich aber auch nicht in eine Aufbaubewegung umgekehrt. Erkennbar ist überdies die Sonderstellung von Berlin, die aber erfreulicherweise nicht zu Lasten der anderen Standorte zu gehen scheint. Erfreulich ist auch, dass die Antike wieder stärker ins Blickfeld kommt, hier spielt der Exzellenzcluster TOPOI eine wichtige Rolle. Für die heutige Wissenschaftslandschaft bezeichnend ist, dass viele der Aufbauaktivitäten im Rahmen von Sondermitteln stattfinden (Bochum, Berlin, Frankfurt), was für die Verstetigung insofern ein Problem darstellt, als die Stellen häufig ad personam vergeben und damit bei personellen Änderungen gefährdet sind. Diesen Punkt wird man aufmerksam im Auge behalten müssen.

/ Technikgeschichte, Helmuth Trischler

Im letzten Nachrichtenblatt ist eine verhalten optimistische Perspektive für die institutionelle Entwicklung der Technikgeschichte im deutschsprachigen Raum entworfen worden, demzufolge der sukzessive Abbau freiwerdender Stellen einer institutionellen Konsolidierung, wenn auch im Vergleich zu den letzten beiden Jahrzehnten auf niedrigerem Niveau, gewichen ist. Die jüngste Entwicklung in Stuttgart stützt diese Einschätzung. Dank des beharrlichen Einsatzes von Klaus Hentschel für die Einrichtung einer Professur für Technikgeschichte ist es nun gelungen, eine Stiftungsprofessur für „Wirkungsgeschichte der Technik“ zu schaffen, die aktuell im Berufungsverfahren ist. Die Professur soll laut Ausschreibungstext die Wechselbeziehungen zwischen Technik, Kultur und Gesellschaft in historischer Perspektive untersuchen und im „Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung“ der Universität mitwirken. Damit steht die Abteilung GNT des Historischen Seminars der Universität Stuttgart endlich auf zwei festen Beinen,

der Bachelor- und Promotionsstudiengang Geschichte der Naturwissenschaften und Technik ist solide fundiert und der im aktuellen Wintersemester angelaufene Master-Studiengang Wissenskulturen kann nach Besetzung der Professur die für eine Technische Universität im Grunde unverzichtbare Perspektive der Geschichte technischen Wissens integrieren. In Stuttgart zeigt sich einmal mehr, dass die Technikgeschichte – ebenso wie die Wissenschaftsgeschichte – sich vor allem dadurch profilieren kann, dass sie ihre Funktion als Brücken- bzw. Scharnierfach unterstreicht und aktiv die vielzitierte, aber selten nachhaltig realisierte transdisziplinäre Kooperation mit ihren Bezugsfächern sowohl in den Natur- und Ingenieur- als auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften sucht.

Über weitere, aktuell laufende Wiederbesetzungsverfahren ist teils bereits im letzten Nachrichtenblatt berichtet worden (Wuppertal und Offenbach), teils wird darauf im Bericht zur Geschichte der Naturwissenschaften von Friedrich Steinle eingegangen (Braunschweig und Göttingen).

Ein Blick auf die Beteiligung der Technikgeschichte an DFG-finanzierten Forschungsverbänden: Aktuell sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – drei DFG-Forscherguppen in Vorbereitung, die von TechnikhistorikerInnen initiiert worden sind. Martina Heßler (Hamburg) und Clemens Zimmermann (Saarbrücken) haben in Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen weiterer Standorte einen Vorantrag für eine Forschergruppe zum Thema „Autostädte im 20. Jahrhundert. Urbane Wachstums- und Krisenregime in globaler Perspektive“ eingereicht. Wolfgang König (Berlin) und Klaus Kornwachs (Cottbus) haben einen Vorantrag für eine Forschergruppe zur Entwicklung der Technikwissenschaften und technikwissenschaftlichen Wissens eingereicht. An der TU Darmstadt schließlich hat sich seit einigen Jahren die interdisziplinäre Stadtforschung fest etabliert, was sich u. a. in einem vom Land Hessen geförderten LOEWE-Schwerpunkt manifestiert hat, in dem die Fachgebiete Stadt-, Umwelt- und Technikgeschichte eine wichtige Rolle einnehmen (Dieter Schott, Jens Ivo Engels, Mikael Hård). In diesem Zusammenhang ist bei der DFG eine Forschergruppe zum Thema „Wege und Umwege zur nachhaltigen Entwicklung von Städten“ und beim Land Hessen die Einrichtung eines langfristig gedachten sogenannten LOEWE-Zentrums beantragt worden. Das ist sehr zu begrüßen, da bislang in der Technikgeschichte nur die in von 2002-2008 geförderte Münchner Forschergruppe 393 „Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Technik. Formen der Wahrnehmung und Wirkung im 20. Jahrhundert“ vom Förderinstrument der Forschergruppe Gebrauch gemacht hat.

Das von Mikael Hård und Petra Gehring geleitete Darmstädter Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“ ist im September 2010 positiv evaluiert worden. Es ist davon auszugehen, dass das Kolleg von der DFG bis September 2015 weiter gefördert wird. Die TU Darmstadt bereitet zudem unter maßgeblicher Beteiligung der TechnikhistorikerInnen einen SFB zum Thema „Infrastrukturen der Macht – Macht der Infrastrukturen“ vor.

An dieser Stelle erscheint mir zudem ein Zwischenfazit nach knapp drei Jahren Tätigkeit als Vertreter der Wissenschafts-, Medizin- und Technikgeschichte (ge-

meinsam mit Bettina Wahrig) im Fachkollegium Geschichte der DFG angebracht. Der Anteil sowohl der eingereichten Anträge der drei Fächer an der Gesamtzahl der eingereichten Anträge im Bereich der Geschichte ist hoch und liegt erheblich über dem Gewicht, das unsere Teilfächer im Bereich der Geschichtswissenschaften in die Waagschale werfen können. Das ist erfreulich und noch erfreulicher ist, dass das Verhältnis zwischen eingereichten und genehmigten Anträgen in unseren drei Teilfächern markant besser ist als in den historischen Fächern. Allerdings dominieren die Wissenschafts- und die Medizingeschichte, während die Technikgeschichte vergleichsweise wenige Anträge stellt.

Auf europäischer Ebene befindet sich der große technikhistorische Forschungsverbund „Inventing Europe. Technology and the Making of Europe, 1850 to the Present“, der im Rahmen des EUROCORE-Programms der European Science Foundation von 2005-2010 gefördert worden ist, kurz vor seinem Abschluss und mündet in eine sechsbändige, bei Palgrave erscheinende Book Series „Making Europe. Technology and Transformations 1850-2000“. Dieser Verbund von rund 200 HistorikerInnen aus Europa und Nordamerika, an dem deutsche TechnikhistorikerInnen neben den niederländischen Kollegen bei weitem am stärksten vertreten sind, hat das Profil der Technikgeschichte in Europa im letzten Jahrzehnt geschärft und deren internationale Sichtbarkeit der Technikgeschichte deutlich gestärkt. Derzeit werden Ideen für eine Fortführung dieses herausragend erfolgreichen Forschungsverbunds ventiliert. Hierzu wird u.a. Ende Mai 2011 in München am Rachel Carson Center ein Explorationsworkshop stattfinden, bei dem es um die Schnittstelle von Technik- und Umweltgeschichte geht.

Im letzten Nachrichtenblatt ist bereits darauf hingewiesen worden, dass die Jahrestagungen des Bereichs Technikgeschichte des VDI nicht mehr in Düsseldorf, sondern an der Ruhr-Universität Bochum stattfinden. Für 2011 ist als Tagungsthema „Ideologie und Innovation – Die Technik und der nationalsozialistische Vierjahresplan“ und für 2012 die Phase des Wirtschaftswunders festgelegt worden. Auch die Gesellschaft für Technikgeschichte (GTG) hat ihre Tagungsorte und Tagungsthemen bereits für die nächsten beiden Jahre bestimmt. Die GTG tagt 2011 in Kooperation mit dem MPI für Wissenschaftsgeschichte in Berlin zum Thema „Globalisierung, Kulturvergleich und Kulturkontakt als Herausforderung für die Technikgeschichte“ und 2012 in Kooperation mit dem Rachel Carson Center in München zum Themenfeld Technikkatastrophen – Naturkatastrophen. Die GTG hat im Juli 2010 im Kerschensteiner Kolleg des Deutschen Museums zudem erstmals ein von Martina Heßler (Hamburg) und Karin Zachmann (München) organisiertes Technikhistorisches Forum für DoktorandInnen und HabilitandInnen veranstaltet und wird dieses sehr gut angenommene Format 2012 in Verbindung mit der Jahrestagung in München fortführen.

/ Tagungsordnungspunkt 4: Bericht der Schriftführerin

Der DGGMNT gehören mit Stand vom 21. September 2010 628 persönliche und 93 institutionelle Mitglieder an. Im Berichtszeitraum sind 14 Personen in die DGGMNT eingetreten. 15 Mitglieder sind aus der Gesellschaft ausgetreten. Die Austritte sind so gut wie ausschließlich auf Altersgründe und Interessenverlagerungen durch Berufswechsel zurückzuführen.

Wie jedes Jahr sollen die neuen Mitglieder namentlich erwähnt werden, die in die DGGMNT eingetreten sind. Nicht wenige von ihnen werden auf dieser Jahrestagung vortragen. In dem Berichtszeitraum sind in die Gesellschaft eingetreten: Karin Bastian (Bochum), Elizabeth Neswald (St. Catharines/Ont.), Rainer Thiele (München), Fabian Link (Basel), Désirée Schauz (München), Elsbeth Bösl (München), Nils Kessel (Strasbourg), Friedrich Springer (Celle), Florian Bruns (Erlangen), Thomas Steller (Bielefeld), Christian Kehrt (Aachen/Hamburg), Dania Achermann (München), Catarina Caetano da Rosa (Aachen), Ina Heumann (Berlin/Wien). Aus der DGGMNT sind ausgetreten: Prof. Dr. Wolfgang Böhm (Göttingen), Dr. Elisabeth Renatus (München), Henning Schweer (Hamburg), Ludolf v. Mackensen (Kassel), Gudrun Färber-Töller (Aldorf), Brigitte Heintel (Stuttgart), Jürgen Gottschalk (Hamburg), Dorit Heinsohn (Hamburg), David A. King (Frankfurt a. M.), Horst Berttram (Nideggen-Muldenau), Dr. Nicholas Eschenbruch (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. Mark Walker (Schenectady/NY), Prof. Dr. Martin Guntau (Rostock), Dr. Wolfgang R. Dick (Potsdam), Christine Kunst (Aachen).

In der letzten Zeit sind zahlreiche Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler in die Gesellschaft eingetreten. Angesichts der Alterstruktur unserer Gesellschaft ist die Werbung neuer Mitglieder, insbesondere unter dem Nachwuchs, eines der wichtigsten Ziele.

/ Tagungsordnungspunkt 5: Bericht des Schatzmeisters für 2009

Der Kassenbericht wird von dem bisherigen Schatzmeister Christian Sichau vorgestellt, der den Jahresabschluss 2009 dankenswerter Weise noch selbst durchführte, bevor er im Januar 2010 die Kassenbücher an seine Nachfolgerin Marion Ruisinger übergab.

Die Gesellschaft hat weiterhin eine solide finanzielle Grundlage. Die negative Gesamtbilanz von -5.343,12 Euro geht vor allem auf die einmaligen Ausgaben für die Entwicklung eines Corporate Design für die DGGMNT zurück. Der mit der Fachhochschule Aachen (Prof. Ralf Weißmantel) geschlossene Vertrag belief sich auf 3.210 Euro. Die Umstellung des Nachrichtenblatts auf das neue Design wird, das zeichnet sich für 2010 bereits ab, zu einer erheblichen Reduktion der Druckkosten

führen, so dass sich die Investition in das Corporate Design langfristig auch finanziell auszahlen wird.

Die Zahlungen an Birkhäuser für NTM gestalten sich einvernehmlich und bislang vollkommen unproblematisch. Basis sind die vom Schatzmeister geführte Liste und die daraus ermittelte Höhe der fälligen Zahlungen. Sie sind aus dem Kassenbericht bereits heraus gerechnet. Sie beliefen sich auf 17.780 Euro für den Jahrgang 2008 (verbucht am 4.11.2009) und 17.740 Euro für 2009 (verbucht am 12.5.2010).

Im Jahr 2010 ließ ich nach der Übernahme der Kassenbücher den Eintrag im Vereinsregister und die Zeichnungsberechtigung bei der Sparkasse ändern. Für einige Verzögerung sorgte leider die Übertragung der EDV-Datenbank auf die neue Programmversion der Sparkasse. Diesem Problem ist auch geschuldet, dass die Jahresbeiträge 2010 bislang noch nicht eingezogen werden konnten. Ich bin aber zuversichtlich, dass nach diesen Startschwierigkeiten die Kassengeschäfte ihren gewohnten Gang nehmen können, und freue mich auf die Zusammenarbeit mit dem Vorstand und den anderen Mitgliedern der DGGMNT.

<i>Kassenstand am 01.01.2009</i>		
Kasse bar	241,85 €	
Konto	26.271,14 €	
Tageszinskonto	9.688,19 €	
Sparanlage Förderpreis	31.514,73 €	
		67.715,91 €
<i>Einnahmen</i>		
Beiträge für DGGMNT	11.374,00 €	
Tagungen	761,10 €	
Zinsen Tageszinskonto	70,56 €	
Zinsen Sparanlage Förderpreis	1.293,24 €	
		13.498,90 €
<i>Ausgaben</i>		
Eigene Mitgliedsbeiträge	325,00 €	
Kontogebühren	72,03 €	

Diversa	4.237,03 €	
Druckkosten Nachrichtenblatt	5.397,55 €	
Porto	1.777,40 €	
Reisekosten Vorstand	3.277,17 €	
Tagungen	2.495,84 €	
Förderpreis	1.260,00 €	
		18.842,02 €
<i>Kassenstand am 31.12.2009</i>		
Kasse bar	63,55 €	
Konto	19.712,52 €	
Tageszinskonto	9.788,75 €	
Sparanlage Förderpreis	32.807,97 €	
		62.372,79 €
<i>Gesamtbilanz</i>		-5.343,12 €

/ Tagungsordnungspunkt 6: Bericht der Kassenprüfer, Entlastung der Schatzmeister

Die Kassenprüfer Axel Hüntelmann und Siegfried Bodenmann berichteten der Mitgliederversammlung, dass sie die Kasse vor der Mitgliederversammlung geprüft hätten und sie in finanzieller, rechnerischer und materieller Hinsicht in hervorragendem Zustand vorgefunden haben. Sie dankten dem alten Schatzmeister bzw. der neuen Schatzmeisterin für die ausgezeichnete Arbeit und schlugen seine Entlastung vor. Die Entlastung wurde bei einer Enthaltung von der Mitgliederversammlung angenommen.

/ Tagungsordnungspunkt 7: Wahl der Kassenprüfer für 2011

Für das Jahr 2010 wurden Axel Hüntelmann und Siegfried Bodenmann als Kassenprüfer sowie Susan Splinter und Gerhard Baader als Stellvertreter einstimmig gewählt.

/ Tagungsordnungspunkt 8: NTM – Entwicklung und Perspektiven

Die NTM, die in diesem Jahr ihr drittes Jahr als Mitgliederzeitschrift der DGMNT erlebt, wurde 2010, wenn man alle drei Serien ihres Erscheinens zusammennimmt, 50 Jahre alt. Eben ist Heft 3/2010 erschienen, das dieses Jubiläum feiert. Wie Sie alle gelesen haben, hat die Redaktion in diesem Heft acht Beiträge aus den Anfangsjahren zusammen mit aktuellen Kommentaren wieder abgedruckt und so auch ein halbes Jahrhundert deutschsprachiger Wissenschaftsgeschichte noch einmal berücksichtigt. Die ersten Reaktionen auf dieses interessante Heft waren sehr positiv. Wenn das Heft dazu Anlass geben würde, die Geschichte der Wissenschafts-, Medizin-, und Technikgeschichte in den beiden deutschen Staaten noch einmal genauer zu diskutieren, würde das die Redaktion sehr freuen.

Die unverändert hohe Mitgliederzahl der DGMNT zeigt ebenso wie die stabile Zahl von mehr als 120 institutionellen Abonnements, dass die Zeitschrift auflagenstark und solide dasteht. In dieselbe Richtung zeigen die Online-Statistiken des Verlages. Weit über 5000 Institutionen weltweit haben derzeit elektronischen Zugriff auf die NTM.

Auch das aufwendige Begutachtungssystem hat sich gut eingespielt. Von Januar 2008 bis September 2010 wurde über insgesamt 81 Artikel entschieden, davon wurden 37 nach Begutachtung angenommen und 44 abgelehnt. Wichtig ist ein Blick auf die Gründe der Ablehnung: 32 Ablehnungen erfolgten bereits in der formalen Vorprüfung durch die Redaktion, nur 12 waren Resultat der Begutachtung. Daraus gehen zwei Dinge hervor: Zum einen ist die Zahl der thematisch nicht einschlägigen oder den formalen Mindestansprüchen an eine Publikation nicht genügenden Beiträge, die bei der NTM eingereicht werden, recht hoch; zum anderen ist – bei solchen Beiträgen, die für die Zeitschrift grundsätzlich geeignet sind – die Schwelle des Begutachtungsverfahrens durchaus überwindbar. Nach wie vor empfehlen die Gutachter in der weitaus überwiegenden Zahl aller Fälle kleinere oder größere Revisionen. Es spricht für unsere Autorinnen und Autoren, dass bislang alle Beiträge nach der Revision gedruckt werden konnten. Für die fast 50 begutachteten Aufsätze waren über 120 Gutachterinnen und Gutachter aus mehreren Ländern tätig.

Eine weitere Maßnahme hat der Vorstand der DGMNT inzwischen beschlossen: Für das Lektorat von in englischer Sprache publizierten Texten stellt die Gesellschaft Mittel zur Verfügung. Dies wird allen Autorinnen und Autoren, die Englisch als Publikationssprache wählen, nach Bedarf zugutekommen und die Internationalität der Zeitschrift weiter erhöhen.

Leider hat auch ein erstes Problem die Redaktion im vergangenen Jahr beschäftigt. Nachdem die Zeitschriftenproduktion des Birkhäuser Verlages auf den Mutterkonzern Springer übertragen wurde – die Zeitschrift bleibt eine Zeitschrift von

Birkhäuser in Basel, wird aber in der Zeitschriftenproduktion des Springer Verlages gesetzt und gedruckt – wurden mehrere Hefte mit nicht akzeptablen Produktionsmängeln ausgeliefert. Diese Mängel ergaben sich z. T. aus vorübergehenden Umstellungsproblemen, z. T. aber auch aus Gründen mangelhafter Qualitätskontrolle im neuen Produktionsablauf. Sowohl Satz als auch Druck sind betroffen. Die Redaktion der NTM und der Vorstand der DGGMNT sind bemüht, diese Mängel so rasch wie möglich zu beseitigen. Dazu schlug der Vorstand der Mitgliederversammlung folgende Beschlüsse vor:

1. Die Mitgliederversammlung beauftragt den Vorstand, gemeinsam mit der Redaktion der NTM beim Birkhäuser Verlag und beim Springer Verlag auf die Beseitigung der aufgetretenen Produktionsmängel zu dringen.
2. Die Mitgliederversammlung erteilt angesichts der aufgetretenen Produktionsmängel dem Vorstand das Mandat, über eine Reduktion des Zeitschriftenpreises für 2010 zu entscheiden. Dazu muss vorab eine Rechtsauskunft eingeholt werden.
3. Auf der Mitgliederversammlung 2011 entscheiden die Mitglieder über die Fortsetzung des Vertrages mit dem Birkhäuser Verlag. Um diese Entscheidung vorzubereiten, erteilt die Mitgliederversammlung dem Vorstand das Mandat, im Fall anhaltender Produktionsmängel mögliche Alternativen für den Zeitschriftenverlag zu sondieren.

Über diese Beschlussvorlagen wurde wie folgt abgestimmt:

- zu Punkt 1: 19 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimmen, 10 Enthaltungen,
- zu Punkt 2: 18 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimmen, 11 Enthaltungen und
- zu Punkt 3: 19 Ja-Stimmen, keine Nein-Stimmen, 10 Enthaltungen.

Damit erteilt die Mitgliederversammlung dem Vorstand das Mandat, in oben genannter Weise tätig zu werden.

In dieser Angelegenheit muss betont werden, dass die Redaktion durch die zuständigen Mitarbeiter bei Birkhäuser in Basel (die für die Verlagerung der Produktion nicht verantwortlich sind) bislang stets unterstützt wurde. Wir hoffen, dass die aufgetretenen Probleme rasch beseitigt werden können.

Die Redaktion würde sich freuen, wenn Sie als Mitglieder der Gesellschaft auch weiterhin nach Kräften in Ihrem Umfeld für die NTM werben. Forschungsbeiträge, Interventionen im Forum und interessante Fundstücke sind uns stets hoch willkommen!

/ Tagungsordnungspunkt 9: Neugestaltung der Homepage und des Nachrichtenblattes

Vgl. hierzu den Bericht des Vorstandsvorsitzenden

/ Tagungsordnungspunkt 10: Bericht der Archivarin

Das Archiv wurde gesichtet und eine grobe Bestandsübersicht erstellt. Das Archiv enthält keine Bestände vor 1947. Verschiedene Optionen einer Übergabe des Archivs an öffentliche bzw. wissenschaftliche Archive wurden sondiert. Eine Übernahme des DGGMNT-Archivs durch das Bundesarchiv ist nach Auffassung des Vorstandes die strukturell und finanziell attraktivste Möglichkeit, die nun in den nächsten Monaten konkreter verfolgt werden soll.

/ Tagungsordnungspunkt 11: Anträge an die Mitgliederversammlung

Anträge aus der Mitgliederversammlung wurden nicht gestellt.

/ Tagungsordnungspunkt 12: Bericht vom Driburger Kreis

Der diesjährige Driburger Kreis stand unter dem Thema „Sichtbarmachung des Unsichtbaren“, das von Axel Hüntelmann vorgeschlagen wurde. Die Resonanz auf den Call for Papers war so groß, dass angesichts des Zeitrahmens nicht alle Vorschläge angenommen werden konnten. Diese kamen aus unterschiedlichen Disziplinen, wie der Archäologie, Design, Kunst- und Medienwissenschaften sowie Naturwissenschaften und Medizingeschichte. Die 19 Teilnehmer kamen nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus der Schweiz und den Niederlanden.

In seinem Einführungsvortrag zeigte Axel Hüntelmann am Beispiel Paul Ehrlichs und seinen Einfärberversuchen an Gewebe, welche Wechselwirkungen zwischen Visualisierungstechniken und Erkenntnisprozessen bestanden.

Anschließend referierte Simon Rebohm über das mikroskopische Sehen und deren Erklärungsversuche bei Athanasius Kircher, Pierre Borel und Robert Hooke. Bei allen Autoren wies er nach, dass das Gesehene mit dem jeweiligen Naturverständnis der Autoren übereinstimmte.

Nach dem Blick in den Mikrokosmos schauten wir mit Susanne Hoffmann in den Makrokosmos. Sie stellte uns das große Medialteleskop Edwin Rolfs in Rathenow vor und ging der Frage nach, ob es sich hierbei um eine Sackgasse oder vielmehr einen Höhepunkt der Teleskopentwicklung handelte.

Benjamin Mirwalds Vortrag, der sich anschloss, nahm die Beobachtung, Darstellung und Interpretation der Marsoberfläche am Anfang des 20. Jahrhunderts ins Visier. Die Interpretation von Marskanälen führte zu der weitverbreiteten Diskussion, ob es intelligentes Leben auf dem Mars gäbe.

Fabienne Meyer und Hélène Jordie stellten ihr Projekt vor, in welchem sie der Frage nachgehen, wie man niedrige natürliche Radioaktivität kommunizieren kann, ohne die bisherigen emotional negativ besetzten Symbole zu verwenden. Damit betreten sie wissenschaftliches Neuland.

Die Geschichte der Visualisierung der Strahlung der Uransalze bei Becquerel stand im Mittelpunkt des Vortrags bei Carolin Artz. Die von Becquerel angefertigten Fotografien dienten nicht nur der Visualisierung, sondern auch als heuristisches Modell.

Der Vortrag von Undine Stabrey oszillierte um den Unterschied der Sehbarmachung und der Sichtbarmachung archäologischer Funde. Dabei ging es darum, dass das sichtbare Objekt nicht identisch mit dem sehbaren Objekt in seinem Fundkontext im Boden ist.

Im letzten Vortrag des Tages berichtete Anja Sattelmacher über mathematische Drahtmodelle und deren Projektion, die sowohl der Legitimierung der Mathematik als auch der Anschauung und Sehschulung der Studenten Anwendung fand.

Der letzte Tag begann mit einem Vortrag von Lukas Engelmann, über die Visualisierung des HI-Virus. Er zeigte, dass das Erkennen und die Bildgebung des Virus wesentlich für die Normalisierung und Entstigmatisierung der Aids-Erkrankung war.

Angela Schröder argumentierte, dass moderne medizinische bildgebende Verfahren nur noch diagnostische Medien, aber keine sinnstiftenden Bilder im eigentlichen Sinne mehr seien.

Den letzten Vortrag bestritt Thomas Steller, der uns einen Einblick in sein Disertationsprojekt über die Popularisierung von Körperwissen durch das Deutsche Hygienemuseum in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewährte.

In der anschließenden intensiven Abschlussdiskussion wurde die vielfältige Kausalität von Visualisierung deutlich. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen versicherten uns, dass Atmosphäre, Thema und Diskussion überaus anregend und gewinnbringend waren.

Aufgrund der hohen Qualität und der gegenseitigen Bezugnahme der Vorträge strebt der Driburger Kreis eine Veröffentlichung der Beiträge an.

Im kommenden Jahr wird der Driburger Kreis sich mit Normen, Normalität und Normierung befassen. Dieses Thema wurde von Lukas Engelmann aus Berlin vorgeschlagen.

Timo Engels und Benjamin Mirwald aus Regensburg ersetzen die bisherigen Koordinatoren Axel Hüntelmann und Susan Splinter.

Besonderer Dank gebührt Andreas Fickers für die Hilfe bei Organisation und Vorbereitung sowie seine herzliche Begrüßung!

/ Tagungsordnungspunkt 13: Jahrestagungen 2011 und 2012

Die Jahrestagung 2011 wird wie geplant in Stuttgart stattfinden. Der Call for Papers ist im vorliegenden Nachrichtenblatt (Winter 2010) sowie in den einschlägigen Mailinglisten veröffentlicht worden. Das Thema lautet: „Forschungstechnologien“. Mit den Vorbereitungen für die Jahrestagung wurde bereits begonnen.

Diskutiert wurde der Vorschlag der GWG, die Jahrestagung 2012, die das Thema „Ökonomisierung von Medizin, Wissenschaft und Technik“ haben soll, gemeinsam auszurichten. Da der in diesem Jahr neu gewählte Vorstandsvorsitzende der GWG Norbert Paul ist, wird die Jahrestagung dann vermutlich in Mainz stattfinden. Die Mitgliederversammlung hat mit zwölf Ja-Stimmen, keine Nein-Stimme und 17 Enthaltungen die Idee einer gemeinsamen Jahrestagung akzeptiert. Die Mitgliederversammlung beauftragte den Vorstand - nach einstimmiger Abstimmung - mit der GWG ein verbindliches und solides Finanzierungskonzept für die Jahrestagung zu erarbeiten. Sollte dieses nicht zustande kommen, erhält der Vorstand den Auftrag, einen neuen Ort für die Jahrestagung zu suchen und diesen, einschließlich Tagungsmotto, auf der Mitgliederversammlung 2011 vorzustellen.

/ Tagungsordnungspunkt 12: Verschiedenes

Zu diesem Tagungsordnungspunkt gab es keine Äußerungen.

Die Mitgliederversammlung war um 18.40 Uhr beendet.

VERLEIHUNG DES FÖRDERPREISES DER DGGMNT 2010

/ Brigitte Lohff, Vorsitzende des Preiskomitees

Zuerst möchte ich mich als Vorsitzende des Förderpreis-Komitees bei dem Team bedanken, dass die nicht leichte Aufgabe übernommen hat, anhand der eingereichten Arbeiten eine konstruktive Debatte über die preiswürdigste Nachwuchsarbeit zu führen - trotz eigener überbordender zeitlicher Verpflichtungen. Es waren unter den diesjährigen eingereichten Arbeiten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz: Habilitationsschriften, Bücher, Dissertationen Magister- und Diplomarbeiten, schmale, normale und extreme Wälzer, aufschlussreiche Analysen, bemerkenswerte Fragestellungen, spannende Themen, unermüdliche Quellenanalysen. Mit Themen aus dem vielfältigen und komplexen Gebiet der Geschichte der Wissenschaften befassen sich mittlerweile junge Forscher aus den klassischen medizin-, technik- und wissenschaftsgeschichtlichen Instituten, der allgemeinen Geschichte, der Sozial- und Kulturgeschichte, der Ökonomie bis hin zur Umweltforschung. So bedeutete es für das Team wahrlich keine einfache Entscheidung, die innovativste Nachwuchsarbeit auszuwählen.

So sind auch dieses Mal zwei Publikationen über mehrere Runden als preiswürdig eingestuft worden. Da wir aber den Auftrag haben, *einen* Förderpreis zu vergeben, so wollen wir dennoch die Arbeit von Herrn Dr. med. Florian Bruns hier besonders hervorheben – auch wenn wir uns letztlich auf eine andere Arbeit für den Preis geeinigt haben. Herr Bruns hat mit seiner quellenreichen und innovativen Fragestellung in seiner publizierten Dissertation „Medizinethik im Nationalsozialismus. Entwicklungen und Protagonisten in Berlin (1939 – 1945)“ mutig ein neues Feld der Forschung betreten, die gerade den positiv konnotierten Begriff Ethik in seiner politischen Instrumentalisierung offenlegt. Wir wissen, dass Herr Bruns zum Glück des Faches der medizinethischen und medizingeschichtlichen Forschung verbunden bleibt, obwohl er als Arzt heute sicher kein Problem hätte, eine attraktive Stelle zu erhalten gegenüber einer befristeten Universitätsassistentenstelle.

Doch nun zur diesjährigen Preisträgerin. Für ihre Dissertation von 2008, „Einsteins Gegner“, die 2009 publiziert wurde, wird Frau Milena Wazeck heute der Förderpreis der DGGMNT überreicht.

Wie dem Untertitel ihres Buches zu entnehmen ist, befasst sich Frau Wazeck mit

der „öffentliche Kontroverse um die Relativitätstheorie in den 1920er Jahren“. Das ansprechende Titelbild des Buches von dem französischen Illustrator Laurent Tardien lässt bereits zusammenfassend erahnen, dass die Einstein-Gegner ein „teufliches Vergnügen“ daran hatten, nicht nur die Bedeutung der Relativitätstheorie in Frage zu stellen, sondern diese am liebsten zum Verschwinden brächten, weil die Theorie Einsteins eigentlich bereits von ihnen – den Gegnern – beschrieben oder diese Theorie doch ziemlich banal bis unbedeutend sei und nicht den wahren Kern einer zwingend notwendigen Welterklärung träge.

Wie aktuell diese merkwürdige Attraktion/Appetenz/Aversion gegenüber Einstein bzw. der Relativitätstheorie auch heute für weite Kreise noch ist, lässt sich an Folgendem beobachten: Will jemand sich als gebildet öffentlich oder innerhalb einer privaten Diskussionsrunde profilieren, so zeigt sich das häufig an dem beflissenen Hinweis auf die Relativitätstheorie – gut eignet sich auch ein Hinweis auf die Heisenberg'sche Unschärferelation. Genauso häufig wird mit der Negation kokettiert: „man verstünde natürlich nicht die Relativitätstheorie, aber...“. Auch die Medien verwenden gern diesen Verweis auf ein Nicht-Verstehen: So schreibt das Magazin „Stern“ in seiner Ausgabe vom 12. August 2010 zur Beruhigung seiner Leser, wenn diese ihr Wissen und ihre Intelligenz testen möchten: „Keine Sorge, sie müssen sich nicht mit Einsteins Relativitätstheorie noch mit der Quantenphysik auskennen ...“ (S. 71) Aber: mit Song-Contest Gewinnerin Lena Meyer-Landruth und den Begriff „Greenwasching“.– Wie Robert Musil 1921 in seinem Essay „Geist und Erfahrung. Anmerkungen für Leser, die dem Untergang des Abendlandes entronnen sind“, bereits bemerkte, gehört es zur vermeintlich Auszeichnung bürgerlicher Bildung in Deutschland, wenn man von Mathematik nichts verstehe, und diese Unkenntnis oder dieses Nicht-Wissen zählt auch nicht zu den Verstößen wider den Geist.

Unmittelbar nach der endgültigen Bestätigung der Relativitätstheorie 1919 setzte auch die Einstein-/Relativitätstheorie-Aversion ein, mit der sich unsere diesjährige Preisträgerin Frau Milena Wazack in ihrer wunderbar zu lesenden Publikation befasst hat. Frau Wazack ist 1977 in Berlin geboren und hat in dieser Stadt ihre schulische und wissenschaftliche Ausbildung erfahren. Nach einem Diplomstudium der Politikwissenschaft, Soziologie und Volkswirtschaft hat sie anschließend bald den Weg an das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte gefunden und dort vornehmlich bei Prof. Jürgen Renn an mehreren Projekten und Symposien mitgearbeitet. Ihre Dissertation schrieb Frau Milena Wazack im Fach Geschichte und Zeitgeschichte bei Prof. Rüdiger vom Bruch und hat mit ihren beiden Betreuern eine fundierte Ausbildung in wissenschaftsgeschichtlicher Forschung erhalten. Seit 2008 ist sie Lehrbeauftragte am Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte der Humboldt-Universität Berlin. Im Rahmen des Projektes „The Globalization of Knowledge and its Consequences“ befasst sie sich mit Fragen von Wissensproduktion in der

Klimaforschung und dem wissenschaftlichen und politischen Umgang mit wissenschaftlicher Unsicherheit. Im November 2010 wechselt Frau Wazeck als Research Scientist an die New York University, um im Environmental Studies Program der NYU über die wissenschaftliche Erforschung des „sauren Regens“ und den daraus folgenden politischen Kontroversen zu arbeiten.

Doch zurück zu der Publikation, für die sie heute ausgezeichnet wird. Ihre Untersuchung befasst sich – wie gesagt – mit den Einstein-Gegnern. Das ist insofern spannend, da die Name Alfred Einstein und der Begriff Relativitätstheorie zu einer Metapher avanciert sind und aus diesem Grunde die Publikation von Frau Wazeck zugleich auch eine Spurensuche des öffentlichen Umgangs mit den Grundlagen der modernen Wissenschaft ist.

Das Quellenkorpus, auf dem ihre Arbeit beruht, stellt einen wahren Glücksfall für die Forschung dar. Seit 2004 wird am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte der Nachlass des Physikers Ernst Gehrcke, der eine Art Anlaufstelle für Einstein-Gegner war, erschlossen. Dieser Nachlass enthält eine beträchtliche Sammlung von Pamphleten, Manuskripten und Korrespondenzen sowohl von akademischen als auch von außerakademischen Personen gegen die Relativitätstheorie. Abgesehen von diesem bisher nicht systematisch ausgewerteten Quellenmaterial ist auch die Perspektive bisher weitgehend unbeachtet geblieben, mit der Frau Wazeck die Zuordnung „Einsteingegner bzw. Gegner der Relativitätstheorie“ zu sein, analytisch seziert. Sie verbindet in ihrer Betrachtung die Geschichte der Wissenschaftspopularisierung mit den Grundlagen dieser Theorie.

In Abgrenzung zu früheren Arbeiten, die an die Analyse der Einsteingegner mit feststehenden Kategorien herangingen, die sich aus der Person Einsteins bzw. aus der modernen Physik ergaben, geht Frau Wazeck davon aus, dass die Ursache der weltanschaulichen Debatte um die Relativitätstheorie als ein Phänomen spezifischer sozio-politischer und epistemologischer Kontexte zu begreifen ist. Überzeugend legt unsere Preisträgerin dar, wie Netzwerke innerhalb der Gegnerschaft entstanden, die wenig oder keine Anknüpfungspunkte zum Diskurs der modernen Physik hatten und sich gerade deshalb als funktionierende Netzwerke etablieren konnten. Auf der Grundlage der detaillierten und facettenreichen Perspektiven, mit der sie ihren Gegenstand betrachtet, kann die von ihr formulierte übergreifende These plausibel unterlegt werden: Die These, dass bei öffentlichen Auseinandersetzungen um wissenschaftliche Theorien es nie nur um die reinen Inhalte der Theorien geht, „sondern auch um ihren Status als Wirklichkeitsbeschreibung und um die Wahrnehmung dieser Theorien als Bedrohung für andere Auffassungen von Wirklichkeit“ (S. 384). Und das ist überaus aktuell.

Folglich war das Komitee für die Vergabe des Förderpreises davon überzeugt, dass - in diesem wahren Moloch von Büchern über Einstein und die Relativitätstheorie – Frau Wazecks eine Arbeit vorgelegt hat, die der Idee für diesen Förderpreis

entspricht. Ihre wissenschaftshistorische Analyse ist innovativ sowohl in Bezug auf das erschlossene (neue) Quellenkorpus als auch in Bezug auf die Methodik. Die Verfasserin diskutiert anhand ihrer Quellen überzeugend den „soziopolitischen und epistemologischen Kontext der langen Jahrhundertwende“ (S. 17) und kommt auf diesem Wege zu neuen Einsichten über die Kultur einer „außerakademischen Wissenschaft“, welche ein Charakteristikum für das 20. Jahrhunderts wurde.

Das ist für uns wahrlich preiswürdig und so erhält Frau Wazeck, nachdem ihre Publikation bereits mit dem Georg-Uschmann-Preis für Wissenschaftsgeschichte der Leopoldina ausgezeichnet wurde, auch den Förderpreis der DGGMNT.

/ Milena Wazeck, Berlin
Einsteins Gegner

Sehr geehrter Herr Fickers, sehr geehrte Frau Lohff, liebe Anwesende, lassen Sie mich zunächst sagen, dass ich mich sehr darüber freue, den diesjährigen Förderpreis zu erhalten. Vielen herzlichen Dank!

Ich werde Ihnen im Folgenden einen kurzen Überblick über meine Arbeit zu den Gegnern der Relativitätstheorie geben. Dabei möchte ich insbesondere auf den analytischen Rahmen eingehen, mit dem ich die Kontroverse um die Relativitätstheorie untersucht habe.

Die Relativitätstheorie Einsteins ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gegenstand verschiedener Formen von Kritik gewesen: Es wurden wissenschaftliche Einwände gegen sie erhoben, ihre Auswirkungen auf die Philosophie wurden kritisch diskutiert und sie stand im Fokus politisch motivierter – antisemitischer und nationalistischer – Angriffe. Ich habe mich mit der Kritik befasst, die in erster Linie wissenschaftlich motiviert war.

Es ist jedoch ein zentrales Argument, das ich in diesem Vortrag entfalten möchte, dass eine vorangig wissenschaftlich motivierte Kontroverse in ihrem Verlauf in entscheidendem Maße politisiert wurde.

Trotz eines hohen Konsens innerhalb der Physik erschienen in den frühen 1920er Jahren Hunderte von Pamphleten, deren Verfasser – Physiker, Astronomen, aber noch viel mehr Personen außerhalb der akademischen Wissenschaft – Ingenieure, Ärzte, Lehrer – beanspruchten, die Relativitätstheorie widerlegt zu haben.

Dieses Phänomen – die Massenkritik der Relativitätstheorie – war der Ausgangspunkt meiner Arbeit über die Einsteingegner. Mein Forschungsinteresse war von zwei Fragen bestimmt:

1. Was motivierte die Einsteingegner, unbeirrt über Jahre hinweg eine der wichtigsten wissenschaftlichen Theorien des 20. Jahrhunderts anzugreifen?
2. Warum gab es so viele Einsteingegner außerhalb der akademischen Physik?

Auf Grundlage welcher Wissensbestände argumentierten die Verfasser von Schriften wie „Wo irrt und was übersieht Einstein“ oder „Liquidierung der Relativitätstheorie“?

Diese Drucke stammen aus dem Nachlass von Ernst Gehrcke (1878–1960), ein Experimentalphysiker und Einsteingegner. Ich habe seinen Nachlass und den Nachlass des Ingenieurs Arvid Reuterdahl (1876–1933) aus Minnesota ausgewertet, um den Motiven der Einsteingegner nachzugehen. Sowohl Gehrcke als auch Reuterdahl waren zentrale Figuren in der Opposition zur Relativitätstheorie. Insbesondere die ausgedehnte Korrespondenz der Einsteingegner untereinander, die sich in diesen Nachlässen befindet, war eine aufschlussreiche Quelle.

Ich habe die Kontroverse um die Relativitätstheorie als einen Marginalisierungsprozess analysiert, der sowohl eine epistemische Dimension – die Existenz und Marginalisierung abweichenden Wissens – als auch eine soziale Dimension – die Marginalisierung der Vertreter abweichenden Wissens – besitzt. Aus den Interdependenzen dieser beiden Ebenen entfaltete sich eine spezifische Dynamik der Kontroverse. Sehen wir uns genauer an, welche Stufen dieser Marginalisierungsprozess umfasst:

1. Die Existenz von Wissensbeständen, die vom akademischen Konsens abweichen;
2. Die Opposition gegen den akademischen Konsens in den Formen akademischer Kritik;
3. Die Erfahrung von Zurückweisung dieser Kritik;
4. Die Entwicklung einer Verteidigungshaltung gegen diese Zurückweisung;
5. Strategische und politische Formen der Kritik.

Dies möchte ich nun etwas näher ausführen; davor möchte ich anmerken, dass diese hier analytisch als klare Abfolge dargestellten Stufen sich in der historischen Kontroverse auch überlagern.

Die Existenz von Wissensbeständen, die sich von der modernen Physik unterscheiden, war eine Grundvoraussetzung und die epistemische Basis der Kritik an der Relativitätstheorie.

Diese Wissensbestände umfassten klassisch-physikalische Auffassungen ebenso wie philosophische Auffassungen über fundamentale physikalische Konzepte wie Raum, Zeit und Materie. Sie umfassten allerdings auch Wissensbestände im außerakademischen Raum. Die nicht-akademischen Kritiker der Relativitätstheorie kritisierten die Relativitätstheorie oft nicht auf Grundlage der klassischen Physik, sondern auf Grundlage populärer Wissensinhalte des naturwissenschaftlichen Materialismus, aber auch des Okkultismus oder der Lebensreformbewegung. Gerade hier war Wissenschaft stark weltanschaulich geprägt und die Relativitätstheorie, die nach 1919 wie keine wissenschaftliche Theorie zuvor in der Öffentlichkeit präsent war, wurde als konkurrierende Theorie umfassender wissenschaftlicher

Welterklärung angegriffen:

„Das Relativitätsprinzip Einsteins ist ein auf den Turnierplatz der Welterkenntnis hingeworfener Fehdehandschuh“, wurde zum Beispiel von Hans Christiansen, Verfasser des Buches „Meine Lösung der Welträtsel“, erklärt.

Dieses Selbstbewusstsein der außerakademischen Einsteingegner, mit dem sie nicht nur die Welträtsel lösten, sondern auch Einstein zu korrigieren beanspruchten, erklärt sich aus ihrer Verwurzelung in populärwissenschaftlichen Milieus, in denen sich ein Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenes Wissenschaftsverständnis, das davon ausgeht, Wissenschaft müsse jedem durchschnittlich Gebildeten verständlich sein und jeder gebildete Bürger könne im Bereich der Wissenschaft mitreden, gehalten hat.

Damit kommen wir zu Stufe zwei des Marginalisierungsprozesses: Die Auseinandersetzung in den Formen akademischer Kritik.

Die Einsteingegner suchten zunächst die Foren der Wissenschaft auf, um ihre Widerlegung der Relativitätstheorie bekanntzugeben. Sie schrieben freundliche Briefe an Einstein, um ihn – von Kollege zu Kollege – auf seine Fehler hinzuweisen. Sie reichten Vorträge und Artikel bei wissenschaftlichen Gesellschaften und Zeitschriften ein.

Damit kommen wir bereits zu Stufe drei im Marginalisierungsprozess: Die Erfahrung von Zurückweisung.

In den 1920er Jahren waren die Einwände gegen die Relativitätstheorie, die auf dem Boden der klassischen Physik vorgebracht worden waren, bereits mehrfach und ausführlich zurückgewiesen worden. Die Einsteingegner erhielten Ablehnungen für ihre Einwände. Diese äußerte sich zum einen durch aktive Zurückweisung in Form von negativen Rezensionen, in Briefen und im persönlichen Gespräch. Dies betrifft insbesondere die Einwände der akademischen Physiker unter den Einsteingegnern wie Philipp Lenard (1862–1947) oder Gehrcke. Zurückweisung erfolgte auch passiv durch die Nichtannahme von Vorträgen und Artikeln sowie durch Nicht-Reaktion auf Briefe. Und obwohl ein akademischer Physiker wie Gehrcke andere Argumente gegen die Relativitätstheorie vorbrachte als zum Beispiel ein Konstrukteur von Dampfturbinen, befanden sich sowohl akademische wie außerakademische Einsteingegner strukturell in derselben, nämlich in einer marginalisierten Position. In ihren Briefen beschwerten sich die Einsteingegner untereinander ausführlich über diese Zurückweisung. Eine typische Stellungnahme, hier eines Ingenieurs aus dem Jahr 1925, ist: „Sie wissen, dass ich [...] mich an Universitäten und Gelehrte gewendet habe. Alles aber schweigt. Man behandelt mich wie eine Null.“

Es ist ein zentrales Bestimmungsmoment der Auseinandersetzung um die Relativitätstheorie, dass diese Zurückweisung nicht als Anlass genommen worden ist, die eigene Position zu hinterfragen. Warum nicht? Zum einen, weil die Wissensbestände, mit denen gegen die Relativitätstheorie argumentiert worden ist, gegen



REDEN, HÖREN

schichte

Maastricht

N, DISKUTIEREN

Kritik hochgradig immunisiert waren, sie spielten eine viel zu wichtige Rolle für das Wirklichkeitsverständnis der Einsteingegner. Wenn Sie den materiellen Äther als „Zusammenhang aller Dinge“ ansehen, so schrieb ein Physiker an Gehrcke, sind Sie schwerlich bereit, dieses Konzept aufzugeben. Die Aufgabe des Begriffs der absoluten Zeit führe, so meinten viele Einsteingegner, zur Auflösung kausaler Beziehungen und zu einer Relativierung der Wirklichkeit. Außerdem prallten zwei Wissenschaftsverständnisse aufeinander: Die zunehmend wichtige Funktion der Mathematik in der Naturforschung sorgte für ein grundlegendes Unbehagen an der modernen Physik, das sowohl von einigen Experimentalphysikern, als auch von einigen Philosophen und eben auch im außerakademischen Raum geteilt wurde. Der Relativitätstheorie wurde abgesprochen, überhaupt Wissenschaft zu sein.

Die Reaktion der Einsteingegner war folglich nicht Revision oder Diskussion ihrer Einwände, sondern Verteidigung. Diese Verteidigungshaltung, und das ist Stufe vier des Marginalisierungsprozesses, kommt in einer Buchbänderole deutlich zum Ausdruck: „Eine Verteidigung des gesunden Menschenverstandes gegen die Angriffe Einsteins“.

Die Einsteingegner sahen sich nicht als Angreifer der modernen Physik, sondern in ihrer Wahrnehmung waren sie es, die von der Relativitätstheorie angegriffen worden sind.

Dies zeigt sich deutlich in der Kriegsrhetorik, die die Auseinandersetzung in diesem Stadium prägt: Einstein sei der „Angreifer“, man agiere in „Selbstverteidigung“ und sehe sich gezwungen, einen „Kampf“ gegen die „Feinde“ zu führen.

Mit der Verteidigungshaltung verbunden war zudem eine Opferperspektive: Die Einsteingegner begriffen sich als Opfer einer bewussten Unterdrückung durch die theoretischen Physiker. Diese Opferperspektive erfüllte zwei zentrale Funktionen, um mit der marginalisierten Position umzugehen:

Zum einen eine Entlastungsfunktion: Der Einsteingegner konnte nichts dafür, sich nicht mit seiner Kritik durchgesetzt zu haben, er war Opfer einer Unterdrückung.

Zum anderen eine Legitimierungsfunktion: Der Einsteingegner als Opfer sah sich legitimiert, mit allen Mitteln gegen diese angebliche Unterdrückung vorzugehen.

Sehen wir uns dazu, um es weniger abstrakt sein zu lassen, ein Beispiel aus der Korrespondenz der Einsteingegner an:

Die bloße Nichtanerkennung der Kritik wurde bereits als Unterdrückung interpretiert: „Pressure is brought to lean on all opponents of Einstein here in America – plenty of it has been applied to me“, schrieb Reuterdahl 1924 an Gehrcke.

Die angebliche Unterdrückung wiederum legitimierte den Protest: „There is very little danger of overdoing the fight on Einstein [...]. I propose, for myself at least, to fight this charlatan until he is vanquished or I am dead“, erklärte Reuterdahl 1923

gegenüber dem Astronomen Thomas J. J. See (1866–1962).

Damit sind wir bei Stufe fünf des Marginalisierungsprozesses angekommen: den strategischen und politischen Protestformen.

Die Einsteingegner waren der Auffassung, sie könnten sich solange mit ihrer wissenschaftlichen Kritik nicht durchsetzen, wie die „Massensuggestion“ der Relativitätstheorie Wissenschaft und Öffentlichkeit verwirre und die „Einsteinclique“ die Physik fest im Griff habe. Daher wurden Formen der Opposition gewählt, die die Formen akademischer Kritik klar überschreiten.

Zum einen wurde der Protest in die allgemeine Öffentlichkeit getragen und es wurde versucht, hier außerhalb der akademischen Wissenschaft Unterstützung zu generieren. Bekannt sind die öffentliche Vorlesungsreihe gegen die Relativitätstheorie im Sommer 1920 in der Berliner Philharmonie und die Verteilung einer Protesterklärung auf der Naturforscherversammlung von 1922.

Zum anderen, und dies ist erst durch die Durchsicht der Nachlässe von Reuter-dahl und Gehrcke bekannt geworden, wurde der Protest gegen die Relativitätstheorie in den frühen 1920er Jahren institutionalisiert.

Die Einsteingegner gründeten eine eigene, internationale Akademie, die sowohl Einsteingegner aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen umfasste als auch Einsteingegner aus dem außerakademischen Bereich.

Die Gründung dieser Akademie und die Zusammenarbeit eines sehr heterogenen Netzwerkes von Einsteingegnern war eine hochgradig strategische Entscheidung, um eine sichtbare Gegenbewegung gegen die akademische Physik zu bilden. Die Bedrohung, die die Relativitätstheorie für verschiedene Gruppen von Einsteingegnern darstellte, war groß genug um die inhaltlichen Differenzen zwischen ihnen – die in den Briefen z. T. ausführlich diskutiert wurden – in den Hintergrund zu stellen.

Ernst Gehrcke schrieb an Philosoph Oskar Kraus (1872–1942): „Das zwischen [...] uns Gemeinsame scheint mir aber für die nächste Zeit wichtiger zu sein als das Trennende, und schon aus Gründen der praktischen Politik sollten wir daher das Trennende in den Hintergrund stellen.“

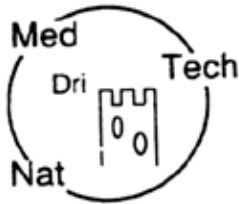
Abschließend möchte ich zwei allgemeine Bemerkungen zu der Analyse der Kontroverse um die Relativitätstheorie machen:

Die erste Bemerkung ist, dass sich die Debatte um die Relativitätstheorie damals nicht auflösen lassen konnte – sie existiert tatsächlich bis heute fort. Die Einsteingegner waren nicht fähig, ihre Ansichten zu revidieren, aber nicht, weil sie nicht die intellektuellen Fähigkeiten für das Verständnis der Relativitätstheorie besessen hätten, sondern weil sie auf der Grundlage gegen Kritik weitgehend immunisierter Wissensbestände argumentierten und eine sehr spezifische Wahrnehmung ihrer eigenen Position entwickelten. Ein Opfer argumentiert anders als ein wissenschaftlicher Peer. Eine damit zusammenhängende und weitreichendere Bemerkung ist,

dass es nicht ausreicht, für die Analyse einer solchen Kontroverse auf Positionen zu rekurren, also Wissensinhalte und Argumente der Kritiker mit Wissensinhalten der modernen Physik zu kontrastieren, sondern dass es ebenso wichtig ist, die sozialen Prozesse, die aus der Verteidigung dieser Positionen resultieren, zu berücksichtigen. Die Kontroverse war charakterisiert durch eine Dynamik aus Marginalisierung abweichender Wissensbestände und Protest gegen diese Marginalisierung und im Verlaufe der Kontroverse änderten sich Mittel und Wege der Kritik ebenso wie die Motive der Kritiker, die in der Hochzeit der Kontroverse um die Relativitätstheorie mindestens ebenso gegen eine als solche empfundene Unterdrückung vorgingen wie gegen physikalische Inhalte.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

TREFFEN DES DRIBURGER KREISES



/ Susanne M Hoffmann, Hildesheim

Das Rolfsche Medialfernrohr in Rathenow – Höhepunkt oder Sackgasse der Technikgeschichte

1899 hatte der Aachener Ingenieur-Professor Ludwig Schupmann ein neues Fernrohrprinzip erfunden, das die bis dahin konkurrierenden Prinzipien von Refraktor und Reflektor verschmolz. Seine Erfindung nannte er „Medial“fernrohr, weil es in der Mitte (medium)

zwischen Linsen- und Spiegelfernrohr liegt. Nach Cusanus' Prinzip der coincidentia oppositorum verband er die scheinbaren Gegensätze zu etwas Neuem, behauptete, dass seine Erfindung vollkommen „abbildungsfehlerkorrigiert“ sei und dass sie in dieser Form sogar in Größen realisierbar sei, die bis dato technisch unrealistisch gewesen waren. Aus verschiedenen Gründen blieb dieses Konzept für ein halbes Jahrhundert zunächst theoretisch und wurde erst 1954 von Edwin Rolf in Rathenow in der erforderlichen Größe von 70 cm Linsendurchmesser konstruiert. Damit war der Beweis für die Richtigkeit der Schupmannschen Behauptungen erbracht. Allerdings hatte sich just in dieser Zeit ein dramatischer Wandel der Wissenschaftskultur und der Nutzung von Fernrohren ergeben, sodass der Beweis ohne Konsequenzen blieb: Es wurden keine Brachymedialfernrohre für die Wissenschaft gebaut und sie gingen auch nicht in die Serienproduktion für den Hobby-Markt. Das Riesen-Brachymedial verblieb im privaten Garten von Edwin Rolf, wurde von ihm für gelegentliche Schulführungen genutzt und 1990 unter Denkmalschutz gestellt.

/ Benjamin Mirwald, Regensburg

Auflösung der Nebel: Leben in Sicht!

Im späten 19. Jahrhundert eröffneten sich der Astronomie neue Arbeitsfelder vor allem durch zwei Methoden, die zuvor Unsichtbares messbar machten: Spektroskopie und Astrofotografie. Diese Methoden lieferten neue Hintergründe für die Diskussion darum, welche Struktur die Milchstraße und die Nebelflecken aufweisen und wie die Oberfläche der Planeten beschaffen sei. Bis ins erste Jahrzehnt nach 1900 kam die Astronomie den Antworten auf diese Fragen näher und konnte neue, aber noch keine exakten Aussagen darüber treffen. Weil die Aussagen über die Zu-

sammensetzung von Himmelskörpern genauer und nachvollziehbarer wurden, unterstützten die Ergebnisse der Astrophysik Spekulationen über extraterrestrisches Leben; denn die Spektroskopie zeigte, dass im All die gleichen Substanzen wie auf der Erde vorkamen.

Die Astrofotografie und Spektroskopie hatte aber noch nicht jene Auflösung erreicht, die noch mit direkten Beobachtungen des Auges durch Teleskope möglich war. Mehr noch: Nicht allen Astronomen waren die Auflösungsgrenzen von Teleskopen klar. So glaubten sie, vor allem auf den Planeten Dinge zu sehen, die unterhalb dieser Grenzen lagen, trotzdem aber von den meisten Beobachtern reproduziert wurden. Das bekannteste Beispiel waren die „canali“ auf dem Mars, die, als künstliche Kanäle interpretiert, implizit Marsbewohner zu beweisen schienen. Die Debatte um Leben im All wurde besonders in der populären Sphäre geführt. Beiträge in Populärzeitschriften, und die Beschäftigung von Volkssternwarten mit diesem Thema belegen, dass die Debatte ein Motor für das öffentliche Interesse an Astronomie war. Durch Popularisierung geprägte Vorstellungen wirkten dabei auf die akademische Astronomie zurück. Die benutzten Bilder erlangten für die „Belehrung“ über astronomische Fragen und die Teilhabe des Publikums an astronomischer Forschung eine zentrale Rolle. Sie illustrierten sowohl Resultate als auch Theorien der Astronomie und unterstützten so die Interpretation derer Inhalte als Belege für die Möglichkeit extraterrestrischen Lebens.

Viele Konzepte der Sichtbarmachung von Unsichtbarem in populärastronomischer Literatur und Praxis sind von der Zeit um 1900 bis heute tradiert worden. Beispiele sind Zeitraffereffekte in Filmen oder die Vermischung von Astrofotos mit künstlerischen Darstellungen. Solche Darstellungen können in den Augen der Rezipienten inhaltlich verzerrte Bilder entstehen lassen, vergleicht man sie mit den in den zugehörigen Texten wiedergegebenen Inhalten. Die Geschichte dieser Sichtbarmachungen von Unsichtbarem in der Populärastronomie zeigt aber auch, dass diese Problematik auch außerhalb akademischer Kreise erkannt wurde – vor allem dort, wo Amateure und Laien sich selbst mit der Praxis der Sichtbarmachung von Unsichtbarem beschäftigt haben.

/ Simon Rebohm. Berlin

Frühe mikroskopische Beobachtungen von Farbphänomenen

Mit der Verwendung des Mikroskops eröffnet sich Naturforschern ab den 1620ern ein neuer Blick auf die Dinge und somit auch eine neue Möglichkeit, Phänomene zu untersuchen und zu erklären. Hierbei werden jedoch zu einem großen Teil nicht neue Sachverhalte vorgefunden, sondern vielmehr materielle Entsprechungen zu bereits bestehenden naturphilosophischen Erklärungen wiedergefunden. Ebenso wird das Mikroskop selbst aus unterschiedlichen Kontexten heraus auf verschie-

dene Weise charakterisiert und idealisiert. Als Auszug aus einem 2010 begonnenen Promotionsprojekt kann dies anhand von drei verschiedenen Beschreibungen von Pfauenfedern und den verschiedenen Erklärungen für ihre schillernden Farben gezeigt werden.

/ Anja Sattelmacher, Stuttgart

Anfassen – anschauen – auffassen: das mathematische Modell im Umfeld wissenschaftlicher Praxis 1870-1920

Im Jahr 1907 beschreibt der Mathematiker Hermann Wiener die Entstehung geometrischer Schattenbilder, die durch Projektion einfach gefertigter Drahtmodelle auf eine Hörsaalwand zustande kommen. Diese Modelle dienen dem Unterricht der projektiven und der darstellenden Geometrie. Sie erzeugen unterschiedliche Figuren, je nachdem in welchem Winkel man sie in die Lichtquelle hält. Warum Wiener die Schattenprojektion gegenüber dem Vorzeigen eines Modells (aus Gips, Holz oder Pappe) bevorzugt, wird deutlich, wenn man sich den Effekt des Schattenwurfes vor Augen hält: ein- und dieselbe Figur kann durch Drehung und Rotation verschiedene Formen einnehmen, wobei stereoskopisches Sehen ebenfalls gewährleistet wird. Die projizierten Modelle ermöglichen somit die Sichtbarmachung von Flächen, die bei opaken Objekten im Verborgenen blieben. Doch die Schattenbilder haben nicht nur allein einen äußerst lehrreichen, sondern auch einen medialen Effekt. Im Gegensatz zum beschauten Modell bannen die Projektionen den Blick des Betrachters ebenso wie seine Körperhaltung. Sie ziehen seine gesamte Aufmerksamkeit auf sich und lassen anhand der Verdunklung des Raumes und der einzigen auf die Leinwand gerichteten Lichtquelle keine Ablenkung des Blicks zu.

Der Einsatz mathematischer Modelle im Unterricht an Universität und Gymnasium im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ist im Hinblick auf die zeitgenössische visuelle Kultur ein unerforschtes Phänomen, dessen sich der Vortrag am Beispiel von einigen Projektionstechniken, die im Mathematikunterricht eingesetzt wurden, annehmen möchte. Ziel des Beitrags soll sein, den Einfluss wissenschaftlicher Praktiken aufzuspüren, die seit ca. 1870 Einfluss auf die Produktion und Verwendung mathematischer Modelle nahmen und dabei an einer Sehschule des modernen (Modell-)Betrachters maßgeblich Anteil nahmen.

/ Undine Stabrey, Bern/Paris

In der Erdballhaut: Archäologische Autopsien in die Zeit

Grosse Teile der Antike sind nicht unbekannt, weil sie vergangen oder fragmentarisch erhalten, sondern weil sie der Gegenwart entzogen im Boden oder als antike Objekte verteilt über die Museen der Welt sind. Die Realität des Altertums entsteht

in jedem Moment, in dem wir Boden wie Artefakt visuell lesbar machen, kurz: etwa durch Grabungen eine haptisch wie optisch erfahrbare Antike konstruieren.

Was geschieht hier? Das Ding im Boden ist ein anderes als das aus dem Boden; es wird aus uneinsehbaren organischen Prozessen Teil einer sehbaren Welt neuer Kontexte, die wir währenddessen/dadurch erst produzieren. Das Überführen, Singulieren und manuell ins Sichtbare Transferieren produziert in diesen irdisch Konstellationen jene Antike, die uns so vertraut die Vergangenheit veranschaulicht. Eine erhebliche Rolle spielen dabei die Objekte (Fund) selbst, weniger die Bodenkontexte (Befund). Warum ist das so? Und was macht man hier eigentlich sichtbar - die Vergangenheit oder die Gegenwart? Und: wie verhalten sich Sehbarkeiten zu Sichtbarkeiten? Der Artikel entfaltet die skizzierte Thematik entlang einer Analyse des Fragens & Sehens im früheren 19. Jahrhundert in der ersten archäologischen Methode, die den Grundstein für die Archäologie schriftlos überlieferter Kulturen legte.

/ Carolin Artz, Duisburg-Essen/ Osnabrück

Indizieren – visualisieren – modellieren. Über die fotografische Sichtbarmachung von Strahlen

Die Fotografie bzw. profotografische Verfahren wurden immer dann eingesetzt, wenn es darum ging, die Existenz aktinischer Strahlungen nachzuweisen. Bereits 1801 exponierte Johann Wilhelm Ritter lichtempfindliches Hornsilber dem prismatisch zerlegtem Sonnenlicht, um zu belegen, dass jenseits des Violetts eine unsichtbare, aber chemisch aktive Strahlung existiert. Mehr als 100 Jahre nach Ritter vertraute auch Henri Becquerel der anzeigenden Wirkung von Silberhalogeniden, wenn er in seinen Versuchen zum Nachweis der Radioaktivität, Bromsilbergelatine-Platten radioaktiven Substanzen aussetzte. In beiden Fällen wird von der Schwärzung einer Silberverbindung auf die Existenz einer unsichtbaren Strahlung geschlossen, doch haben sich die Parameter des Schließens von Ritter zu Becquerel grundlegend verändert. Die Gleichzeitigkeit von Ereignis, Einschreibung und Ablesung, die Ritters Visualisierung zu einem genuinen Indikator machte, wurde in Becquerels Versuchen durch den Zwischenschritt der Entwicklung gestört. Der profotografische Indikator war durch die latente und später zu entwickelnde fotografische Spur ersetzt worden. Becquerels frühe fotografische Experimente erscheinen daher als polyseme Spuren, die eine Vielzahl von Deutungen zuließen. Mit Hilfe immer komplexer werdender Versuchsaufbauten gelang es ihm jedoch im Laufe der Jahre, Fotografien zu erstellen, die als heuristische Modelle der Strahlung verstanden werden können und als solche die scheinbare Dichotomie von singulärer Fotografie und universalem Modell überwinden.

/ Fabienne Meyer, Bern/Schweiz

Untersuchung von Visualisierungsstrategien im Bereich der natürlichen Radioaktivität

Das vorliegende Forschungsprojekt im Forschungsschwerpunkt Kommunikationsdesign an der Hochschule der Künste Bern, in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Gesundheit, Abteilung Umweltradioaktivität (Start Januar 2010), befasst sich mit der Untersuchung von Visualisierungsstrategien im Bereich der natürlichen Radioaktivität. Die visuelle Recherche wird von der Frage geleitet, wie in diesem bestimmten Bereich der Radioaktivität kommuniziert werden, kann ohne sich der allgemein etablierten Symbole der Radioaktivität,

wie zum Beispiel dem schwarzen Trefoil auf gelbem Grund, Totenköpfen, Atompilzen, etc. zu bedienen, da diese, durch die emotionale Konnotation der Symbole, der Thematik der niedrigen natürlichen Radioaktivität oftmals nicht gerecht werden. Als Methode dient der Vergleich des laufend recherchierten Bildmaterials (Bredenkamp, Schneider, Dünkel 2008: 24). Durch die unterschiedlichen Bildanordnungen und Gegenüberstellungen, die dem Zweck des visuellen Argumentierens und Vergleichens (Tuft 1997) dienen, werden durch die Analyse solcher formaler Bildanordnungen ikonische Argumentationsstrukturen in den Blick genommen (Bredenkamp, Schneider, Dünkel 2008: 116). Konkret wurde diese Methode anhand der Recherche von „Darstellungsformen durchschnittlicher Strahlendosen der Bevölkerung in mSv pro Jahr“ angewendet. Die Bildergebnisse fielen signifikant aus: Nahezu alle Länder stellen die Strahlendosen in Kuchendiagrammen dar. Die Annahme, dass es einen international gültigen Farbcode gibt, wurde durch die Recherche widerlegt. Ebenfalls wurden Strahlungsquellen extrahiert und einander gegenübergestellt. Die Strahlungsquelle wird meist ikonisch abgebildet, dies vor allem im Bereich der künstlichen Radioaktivität. Bei natürlicher Radioaktivität ist es deutlich schwieriger, die Strahlungsquelle zu lokalisieren und dann in einem nächsten Schritt eine visuelle Darstellung zu finden. Durch diese Beobachtung wurde die Frage formuliert, ob es überhaupt ikonische Darstellungen für das Unsichtbare gibt oder ob man sich der Symbole als Ausweichstrategie bedient. Im weiteren Verlauf des Forschungsprojektes soll dieser Frage im Bereich der natürlichen Radioaktivität nachgegangen und anhand des recherchierten Bildmaterials untersucht werden.

/ Thomas Steller, Bielefeld

„Eine Hochschule für Jedermann!“ - Wissenspopularisierung durch das Deutsche Hygiene-Museum

Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden war im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts mit seinen hygienischen Ausstellungen und Lehrmitteln auf dem Wissensmarkt zum Menschen national und international sehr präsent. Untersucht wird u.

a. die Herausbildung von Ressourcenbeziehungen. Diese waren essentiell für die Entwicklung des Museums zu einer der maßgeblichen Deutungs- und Popularisierungsinstanzen von wissenschaftlichem hygienischen Wissen in der Weimarer Republik.

Erworben hatte die Institution diese Stellung u. a. durch die Entwicklung innovativer Visualisierungsstrategien zur Vermittlung von Körperwissen und -praktiken. Dabei bestimmten keineswegs allein wissenschaftliche Erwägungen die Behandlung eines Themas. Politische, wirtschaftliche und personelle Gesichtspunkte etc. spielten ebenfalls eine Rolle. Die Verbindungen zur öffentlichen Hand waren für die Arbeit des DHMD sogar essentiell. Diese spezifische Wissenspraxis versammelte wichtige Teilnehmer am (Gesundheits-)Diskurs über den Menschen. So konnten konsensfähiges Wissen und konsensfähige Praxen für die Öffentlichkeit festgeschrieben werden. Die vielfältigen Produkte des Museums waren Ergebnisse des durch das Museum vermittelten und realisierten Zusammenwirkens der Felder Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik.

Als ein Ziel lag dem die Regulation der hygienischen Selbstsorge des Individuums zugunsten der Gesamtgesellschaft zugrunde. Ziel war es weiterhin, Verständnis und Kooperation für hygienische Maßnahmen und Sinnfälligkeit staatlicher Handelns zu wecken. Nicht zuletzt die biopolitischen Funktionen ermöglichten es dem Museum, die Vermittlung von hygienischem Wissen in großem Stil zu betreiben. Schließlich wurde die Wissenspraxis des Museums außer durch medizinisches Wissen maßgeblich durch menschenökonomische Überlegungen bestimmt. Diese anthropologischen Grundannahmen waren geprägt durch Wissenschafts- bzw. Technikorientierung, Rationalität, Transparenz und hatten zugleich immer auch staatstragende, also die gesellschaftlichen Ordnungen stützenden Charakter. Dieses vom Museum popularisierte, neue Wissen vom Menschen war der Versuch, dem Individuum, mithilfe der naturwissenschaftlichen Medizin und einer effektiven und innovativen Didaktik, ein produktiveres Leben als Staatsbürger einer gedachten Volksgemeinschaft zu ermöglichen.

LAUDATIONES

Prof. Dr. Andreas Kleinert zum 70. Geburtstag

Wer sich Andreas Kleinerts akademische Laufbahn ansieht, gerät in Versuchung, einen roten Faden zu finden, den er selber allerdings nie gesponnen hat. Haben ihn das Studium der Romanistik sowie der Philologie und anschließend dasjenige der Physik nicht eigentlich dazu prädestiniert, der erfolgreiche Wissenschaftshistoriker zu werden, den viele Mitglieder unserer Gesellschaft kennen und schätzen gelernt haben? Man erfindet eben gern eine Kausalität, in welcher die wichtigsten Entscheidungen nach einem Lebensplan getroffen und die bedeutendsten Ereignisse auf einer nach oben strebenden Linie angeordnet werden. Doch nichts wäre hier unpassender: Kleinert selbst betrachtet seine Vita vermutlich eher als eine Reihe von Zufällen oder zumindest als eine Summe von Entscheidungen, die nicht unbedingt hätten sein müssen. Somit würde er vielleicht Niklas Luhmann zustimmen, der einst bemerkte: „Die Komponenten eines Lebenslaufs bestehen aus Wendepunkten, an denen etwas geschehen ist, das nicht hätte geschehen müssen. Das beginnt mit der Geburt.“

Als Andreas Kleinert im Oktober 1940 in Oppeln das Licht der Welt erblickte, ließ tatsächlich nichts darauf schließen, dass er sich später der Geschichte der Naturwissenschaften widmen und der Lehrer werden sollte, welcher mit seiner Leidenschaft eine ganze Schar von zukünftigen Wissenschaftshistorikern ansteckte. Weder bei seinen Eltern noch in der kleinen oberschlesischen Stadt Oppeln – die heute für ihre jährlichen Festspiele der polnischen Musik bekannter ist als für ihre Universität oder ihre technische Hochschule – konnte Kleinert die Anregung für sein Studium finden. Sein Vater hätte gerne Kunst studiert, aber das nach dem 2. Weltkrieg zerstörte Deutschland verlangte nach Maurern und Bauingenieuren, sodass er schließlich Architekt wurde. Während er Andreas Kleinerts Bruder sowohl für die Kunst als auch für die Architektur begeistern konnte, fand er bei seinem jüngeren Sohn nicht viel Zustimmung, denn für diesen gehörte – wie die Schulzeugnisse veraten – das Malen nicht gerade zu den Lieblingsfächern. Stattdessen interessierte sich der junge Kleinert mehr für den Latein- und den Französischunterricht. So begann er ein Studium der romanischen und klassischen Philologie in Göttingen, das er 1964 in Kiel abschloss. Bei einem Auslandsaufenthalt in Bologna hatte er einen Physikstudenten getroffen, der ein guter Freund werden sollte und Kleinert zu einer zweiten Ausbildung bewog. Entgegen allen Erwartungen und trotz der Bedenken seines Vaters widmete er sich fortan dem Studium der Physik an der TU Berlin und der RWTH Aachen, wo er 1970 seine Diplomarbeit in der Kunststofftechnik schrieb. Anschließend bemühte er sich um eine Stelle für eine Promotion in Festkörperphy-

sik. Doch das Leben wollte es anders. Um für die finanzielle Sicherheit seiner Familie zu sorgen, entschied er sich – glücklich verheiratet und eben Vater geworden – für eine Lehrtätigkeit an der Fachhochschule für Bibliothekswesen in Stuttgart. Aus der Bekanntschaft mit Professor Armin Hermann ergab sich die Möglichkeit, daneben eine Doktorarbeit in Wissenschaftsgeschichte zu schreiben. Die Promotionsstelle befand sich in Stuttgart, nicht weit von seiner Arbeit und Familie. Hermann hatte ihm den Rat gegeben, seine Vorteile zu nutzen, nämlich seine hervorragenden Kenntnisse der Physik und der französischen Sprache. So schrieb er über allgemeinverständliche Physikbücher der französischen Aufklärung. Trotz seiner Lehrtätigkeit und der wachsenden Familie wurde die Dissertation in weniger als vier Jahren fertig und ist seitdem ein Standardwerk geblieben. 1975 wurde Kleinert zum Professor an der Stuttgarter Fachhochschule für Bibliothekswesen ernannt. Er publizierte jedoch weiter auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte und bekam 1980 schließlich die angesehene Professur für Geschichte der Naturwissenschaften an der Universität Hamburg, wo er sich sogleich als hervorragender Lehrer und Forscher bewies.

Nach der „Wende“ wurde die Universität Halle neu strukturiert. Unter Einfluss des neu ernannten Rektors und Professors für experimentelle Physik, Gunnar Berg, wurde 1992 eine Professur für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik ausgeschrieben, die 1995 mit Professor Kleinert glücklich besetzt wurde. Die interdisziplinäre Orientierung des Fachs und Kleinerts Vielseitigkeit ermöglichten den Aufbau zahlreicher Kontakte mit Dozenten der Physik, Chemie, Geschichte, Kunstgeschichte, Alten Geschichte, Philosophie sowie Germanistik. Aber Kleinert knüpfte auch internationale Kontakte und übte mehrfach Lehrtätigkeiten im Ausland aus, so in Paris, Northampton (Massachusetts) und Genf. Auf diese Weise gelang es ihm, den jungen Fachbereich durch eine gute Vernetzung institutionell zu stärken und ihn in der akademischen Landschaft der Stadt Halle solide zu positionieren. 1998 ernannte ihn die Leopoldina zum Mitglied und Kleinert machte sich sogleich um sein Fach verdient, indem er in der altherwürdigen Akademie monatliche wissenschaftshistorische Seminare einführte und mit organisierte. Im selben Jahr wurde er zudem für acht Jahre Mitglied des Direktoriums des Interdisziplinären Zentrums zur Erforschung der europäischen Aufklärung (IZEA) und leitete zusätzlich bis 2001 das Teilprojekt „Strukturen der Naturforschung in Jena“ im Rahmen des SFB 482 „Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“.

Nach vielen Jahren, in welchen er zahlreiche Studenten, Diplomanden, Doktoranden und Habilitanden erfolgreich betreut, eine ganze Bibliothek aufgebaut und dem Fach Wissenschaftsgeschichte viel Akzeptanz verschafft hatte, wurde Kleinert 2006 emeritiert. Seitdem bangt man um die Nachfolge: Trotz der Unterstützung der Leopoldina und zahlreicher Hallescher Kollegen ist es der Martin-Luther-Universität noch nicht gelungen, die Professur neu zu besetzen. Es gibt jedoch Anlass zur

Hoffnung, dass trotz institutioneller Umwälzungen bald ein Nachfolger ernannt werden kann.

Selten ist das Wort Ruhestand unpassender gewesen als im Fall Kleinert. Kaum feierlich verabschiedet, nahm er eine Gastprofessur in Nordamerika wahr. Gleichzeitig stellte er sich als Generalredaktor der Edition des Briefwechsels von Leonhard Euler zur Verfügung. Der Schweizer Mathematiker, dem die modernen Naturwissenschaften so viel verdanken, hat neben einem umfassenden Werk auch mehr als 3000 Briefe hinterlassen. Kleinert hat seine neue Aufgabe mit viel Engagement übernommen und ist dabei, dem hundertjährigen Projekt dieser Gesamtausgabe zu einem guten Abschluss zu verhelfen.

In all seinem Tun zeichnet sich Andreas Kleinert durch seine Offenheit, seine Unvoreingenommenheit, seine hohe Kompetenz und seinen Mut zur Interdisziplinarität aus. Was ihn zusätzlich charakterisiert, ist seine Hingabe: die Hingabe eines Mannes, der seinen Beruf zur Passion erklärt hat. Sowohl in Hamburg als auch in Halle setzte er sich kompromisslos für das Fach und für seine Studenten ein. In den Evaluierungen von Hamburger Studenten kann man nachlesen, Professor Kleinert „könne man in den Prüfungen nicht zuquatschen“; er sei anspruchsvoll, zugleich aber fair. Heute haben seine Schüler Professuren nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz, in Korea und in der Demokratischen Republik Kongo inne. Die 2005 erschienene Festschrift zu Kleinerts 65. Geburtstag stellt 40 Beiträge in drei verschiedenen Sprachen zusammen und ist ein beredter Ausdruck der internationalen Anerkennung für sein langjähriges Engagement.

Beate Ceranski und Dieter Hoffmann haben bereits viele der Verdienste Andreas Kleinerts in ihrer gelungenen Laudatio zu seinem 65. Geburtstag gehuldigt (NTM 13: 2005, S. 258-259). Die Gefahr der Wiederholung ist daher groß, doch wollen wir auch fünf Jahre später die vielen Leistungen des Jubilars würdigen. Gemeinsam mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen hat Kleinert von der alten Geschichtsschreibung Abschied genommen, welche die Wissenschaftsgeschichte als reine Fortschrittsgeschichte darstellte und sich allzu oft durch die Heroisierung einzelner Entdecker und die Glättung der historischen Entwicklungen für die Legitimation der aktuellen Naturwissenschaft instrumentalisieren ließ. Mittels einer präzisen Analyse der Quellen und einer stärkeren Verankerung der Biografien vieler Naturwissenschaftler im jeweiligen historischen Kontext fand er einen neuen Zugang zur Forschungspraxis und zeigte, auf welche Umwege die Naturwissenschaften manchmal geraten, etwa wenn der Hallesche Erfinder des Multiplikators, Johann Salomo Christoph Schweigger, seine Entdeckung altgriechischen Fresken zu verdanken glaubte, in welchen er eine verschlüsselte Konstruktionsanleitung sah, die angeblich von einer vorsintflutlichen Hochkultur hinterlassen worden wäre. Kleinerts Studien zu Philipp Lenard, Johannes Stark und Paul Weyland haben das von nationalsozialistischen Argumenten stark geprägte „andere Gesicht“ der deutschen Physik nach

Einstein herausgestellt. Seine zahlreichen Beiträge zur Erforschung der Physik des 18. Jahrhunderts werden oft zitiert und haben die Naturwissenschaftler „zweiten Ranges“ – die ungleich repräsentativer als die großen Helden sind – ins Blickfeld der Forschung gerückt. Mit der Fertigstellung der Opera omnia Eulers wird Kleinert zur Erschließung einer Quelle maßgeblich beigetragen haben, die nicht nur für Mathematikhistoriker, sondern auch allgemein für das Verständnis der *république des lettres*, ihrer Praxis und ihrer Selbstwahrnehmung von großem Interesse ist.

Für die Zukunft wünschen wir Andreas Kleinert, dass er noch viele Jahre bei guter Gesundheit und voller Schaffenskraft seinen Passionen nachgehen und uns mit seinen Arbeiten, seiner Kollegialität und seiner Freundschaft beglücken kann.

Siegfried Bodenmann, Basel/Bern

Prof. Dr. Dr. Christa Habrich zum 70. Geburtstag

Unser langjähriges Vorstandsmitglied (1976-1985), die Apothekerin, Pharmazie- und Medizinhistorikerin Frau Professor Dr. rer. nat. Dr. med. habil. Christa Habrich, beging am 24. November 2010 ihren 70. Geburtstag.

Die aus einer Apothekerfamilie in Gießen gebürtige Christa Habrich legte nach dem Abitur und einer Zeit als Pharmaziepraktikantin in ihrer Heimatstadt 1963 die Pharmazeutische Vorprüfung in Darmstadt ab und nahm anschließend das Studium der Pharmazie an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München auf, das sie 1966 mit dem Staatsexamen beendete. In den Folgejahren studierte sie Medizingeschichte sowie Paläontologie und arbeitete an ihrer, von Prof. Dr. rer. nat. Günter Kallinich betreuten, pharmaziehistorischen Dissertation „Zur Geschichte des Apothekenwesens von Regensburg in reichsstädtischer Zeit“, die sie 1970 abschloss.

1971 kehrte Christa Habrich nach Gießen zurück und gründete eine Apotheke, die sie bis April 2010 leitete. Seit 1972 war sie als freie Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin an der LMU München tätig, ab 1977 erfüllte sie dort Lehraufträge für medizinische und pharmazeutische Terminologie sowie Geschichte der Naturwissenschaften. 1982 erfolgte ihre Habilitation für Geschichte der Medizin und Pharmazie mit der Arbeit „Untersuchungen zur pietistischen Medizin am Beispiel Johann Samuel Carls und seines Kreises“. Es folgten Gastvorlesungen an den Universitäten Greifswald, Halle, Jena und der Humboldt-Universität zu Berlin (1987-1988) sowie 1988 die Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin für Geschichte der Medizin und der Pharmazie an der LMU München.

Christa Habrichs wissenschaftliches Oeuvre ist inhaltlich durch die beiden Schwerpunkte geprägt, die sie mit ihrer Dissertation und ihrer Habilitationsschrift gelegt hatte: die Geschichte der Pharmazie und die pietistische Medizin. In me-

thodischer Hinsicht steht ihr Name für die objektbezogene wissenschaftliche Forschung. Als Christa Habrich 1990 die Karl-Sudhoff-Gedächtnisvorlesung in Mannheim hielt, wählte sie das Thema „Zur Bedeutung von Sammlungen und Museen für die Wissenschafts- und Medizingeschichte“. Sie forderte ihre Kolleginnen und Kollegen damals nachdrücklich auf, Objekte nicht nur als schmückendes Beiwerk für textbasierte Studien zu verwenden, sondern als eigenständige historische Quelle wahrzunehmen.

Hier sprach die „Museumsfrau“ Christa Habrich: Sie hat das Werden und Wachsen des 1973 eröffneten Deutschen Medizinhistorischen Museums Ingolstadt von der ersten Stunde an begleitet und maßgeblich mitgestaltet. 25 Jahre lang, von 1983 bis 2008, leitete sie das Haus als ehrenamtliche Direktorin und formte es durch ihren ausgeprägten Sinn für besondere Objekte ebenso wie durch ihren wissenschaftlichen Sachverstand. Durch ihre Begabung, Menschen zu begeistern und zu vernetzen, trug sie wesentlich zu der heutigen engen, kollegialen Kooperation der einschlägigen Sammlungen und Museen bei. Das von ihr 1991 ins Leben gerufene „Symposium Medizinhistorische Museologie“ hat sich mit seinen jährlichen Treffen zum wichtigsten Forum für die medizinischen Sammlungen und Museen im deutschsprachigen Raum entwickelt. Zudem war sie von 1990 bis 2004 Präsidentin der „Association Européenne des Musées d’Histoire des Sciences Médicales“, so dass sie heute europaweit als die Grande Dame des medizinhistorischen Museumswesens gilt.

Christa Habrich wurden für ihre Verdienste zahlreiche Auszeichnungen verliehen, u.a. das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse (1999) und der Bayerische Verdienstorden (2004) sowie die Schelenz-Plakette der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (2000).

PD Dr. Marion Maria Ruisinger, Deutsches Medizinhistorisches Museum Ingolstadt

Prof. Dr. Thomas Schnalke, Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité

NACHRICHTEN

GEBURTSTAGE

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik gratuliert folgenden Mitgliedern zu ihrem Geburtstag:

Zur Vollendung ihres 90. Lebensjahres

Dr. med. Karl Kuhn, Weimar

Zur Vollendung ihres 85. Lebensjahres

Prof. Dr. Pieter Smit, Amsterdam/NL

Zur Vollendung ihres 75. Lebensjahres

Dr. rer. nat. Dr. sc. phil. Hannelore Bernhardt, Berlin

Prof. Dr. Fritz Krafft, Weimar/Lahn

Zur Vollendung ihres 70. Lebensjahres

Prof. Dr. Johanna Bleker, Berlin

Prof. Dr. Otto Döhner, Süstedt-Uenzen

Prof. Dr. Dr. Christa Habrich, Gießen

Prof. Dr. Andreas Kleinert, Halle/Saale

Dr. Peter Lange, Orlamünde

OStR Wolfgang Lange, Jersbek/Timmerhorn

Prof. Dr. med. Dr. phil. Erhard Rosner, Göttingen

Zur Vollendung ihres 65. Lebensjahres

Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch, Berlin

Dr. med.dent. Peter Proff, Lauda-Königshofen

Prof. Dr. David C. Cassidy, Hempstead, NY/USA

NEUE MITGLIEDER

Dr. Florian Bruns, Erlangen

Thomas Steller, Bielefeld

Dr. Christian Kehrt, Aachen

Dania Achermann, München

Catarina Caetano da Rosa, Aachen
Ina Heumann, Berlin
Roland Helms, Berlin
Benjamin Mirwald, Regensburg

AUSGETRETEN

Dr. Elisabeth Renatus, München
Henning Schweer, Hamburg
Ludolf v. Mackensen, Kassel
Gudrun Färber-Töller, Alsdorf
Brigitte Heintel, Stuttgart
Jürgen Gottschalk, Hamburg
Hsiu-Jane Chen, Kiel

VERSTORBEN

Prof. Dr. Alfred Lamesch, Goetzingen/Luxemburg

BILDNACHWEIS

/ Titelseite: Diverse Forschungstechnologien im praktischen Einsatz im Stuttgarter Röntgeninstitut, ca. 1922 (Ausschnitt); Quelle: Universitätsarchiv Stuttgart, abgedruckt auch im gerade erschienenen Historischen Campusführer der Universität Stuttgart, Teil I: Stadtmitte, hrsg. v. Klaus Hentschel, Stuttgart: GNT-Verlag, 2010, S. 151.

/ Seite 15/16: Teilnehmer der 93. Jahrestagung der DGGMNT im Theatersaal der Bonbonnière, Maastricht; Quelle: Andreas Fickers.

/ Seite 37: Duo Stéphane Wertz und Thierry Crommen, musikalische Untermalung der Preisverleihung der DGGMNT 2010; Quelle: Andreas Fickers.

/ Seite 38: Milena Wazeck, Preisträgerin der DGGMNT 2010; Quelle: Andreas Fickers.

/ Seite 55: wie Titelseite.



Unser Titelbild: Diverse Forschungstechnologien im praktischen Einsatz im Stuttgarter Röntgeninstitut, ca. 1922; Quelle: Universitätsarchiv Stuttgart, abgedruckt auch im gerade erschienenen Historischen Campusführer der Universität Stuttgart, Teil I: Stadtmitte, hrsg. v. Klaus Hentschel, Stuttgart: GNT-Verlag, 2010, S. 151.

gebung des Förderpreises der DGGMNT 2011